

Bernd Schneidmüller

DIE EINZIGARTIG GELIEBTE STADT – HEINRICH II. UND BAMBERG

- 1 Böhmer/Graff, *Regesta Imperii* 2,4, Nr. 2963a; von Gutenberg, *Regesten*, Nr. 180; Ehlers, *Magdeburg*; die maßgebliche Biografie zum Thema stammt von Weinfurter, *Heinrich II.*; vgl. S. 13 ff. in diesem Band.
2 Seibert, *Herrscher*.
3 Hehl, *Merseburg*; zu Thietmar vgl. Lippelt, *Thietmar*.
4 Thietmar, *Chronik* (Holtzmann), VI 30, S. 310.

Am 13. Juli 1024 starb Heinrich II. in der sächsischen Pfalz Grone (heute Göttingen), im Land seiner Väter. Doch allen musste klar sein, dass nur eine einzige Bischofskirche im Reich die sterblichen Überreste des Kaisers aufnehmen konnte.¹ Bamberg hatte die besondere Gunst des verstorbenen Herrschers erfahren. Gewiss nur ein wichtiges Zentrum unter anderen in einem Reich ohne Hauptstadt, vom Hof seltener als Merseburg aufgesucht, eine Großbaustelle am östlichen Rand der fränkischen Welt – und doch ausgezeichnet durch beständige herrscherliche Förderung, welche die ottonische Königsburg an der Regnitz in den Kreis der vornehmen Bischofskirchen erhob. Die Etablierung Bambergs im Jahr 1007 wurde zum letzten Gründungsakt eines Bistums im ottonisch-salischen Reich. Der ungeheure Aufwand, den Heinrich II. dafür betrieb, offenbarte die Grenzen königlicher Beweglichkeit innerhalb einer Reichskirche, die politisch wie rechtlich Stabilität und Eigendynamik gewonnen hatte. Dass der König als Gesalbter des Herrn noch einmal die Entscheidungsfindung in seinem Sinn zu lenken verstand, markiert einen Höhepunkt im Ordnungsgefüge sakraler Herrschaft.

Aufgrund seiner Herrschaftsrechte hatte Heinrich wiederholt in Besitz und Verfassung seiner Klöster und Stifte eingegriffen und dabei selbst traditionsreiche Institute verschenkt.² Auch die Diözesanordnung Deutschlands und Reichsitaliens erfuhr damals letzte Korrekturen durch sein Handeln: 1004 verschaffte er dem Kirchenrecht Geltung, als er die Aufhebung des Bistums Merseburg rückgängig machte. Bischof Thietmar von Merseburg, vom König 1009 ins Amt gebracht, dankte seinem Gönner die fromme Tat in einer Chronik, die zur wichtigsten Quelle der Zeit wurde.³ 1014 war der Kaiser an der Umwandlung des Klosters Bobbio in ein Bistum beteiligt. Aber die gänzliche Neugründung und die splendide Ausstattung des Bistums Bamberg erforderten ungleich größere Anstrengungen. Sie lassen in einer Zeit, die sich so häufig der historischen Motivsuche verschließt, sogar politische Konzepte und individuelle Befindlichkeiten aufscheinen.

Thietmar weiß zu berichten, dass Heinrich von Kindesbeinen an Bamberg in einzigartiger Weise liebte und den Platz seiner Gemahlin Kunigunde bei der Hochzeit als Witwengut zuwies. Zum König geworden, plante er dort zunächst heimlich, dann offen die Einrichtung eines Bistums.⁴ Den Zeitgenossen wie den Nachgeborenen galt er als der eigentliche Gründer und Ausstatter, auch wenn das Kirchenrecht der Zeit längst den Päpsten und Synoden konstituierende Funktionen zugeschrieben hatte. Sie alle wusste der König in seinem Sinn zu lenken, begierig nach himmlischem Ruhm für seine irdischen Taten. Erinnerung wollte er durch sein Handeln schaffen, die Pflege seines Andenkens wie einen Ort der Fürbitte für das Seelenheil

lida manu aduersus Eberhardū et Gebhardum
et ruodolfum ffr de quibus paulo superius menti
onem fecimus ex castro quod babenberg dicitur
psiliens ad pugnam pcessit. Cuius imperū uirili
exipientes ferro aciem intrupunt obulos quosq'

11 Ersterwähnung Bamberg
bei Regino von Prüm
(Kat.-Nr. 46)

des Stifterpaars. Heinrich und Kunigunde, kinderlos geblieben, setzten Gott zum Erben ein und wiesen ihr irdisches Gut dem Bistum Bamberg zu. Ganz folgerichtig fand der Kaiser hier seine letzte Ruhestätte, inmitten der Kathedrale. Sie stand in der Tradition der Grablegen von Quedlinburg (Heinrich I., 919–936) oder Magdeburg (Otto der Große, 936–973) und wies auf die Memorialpflege der Salier in Speyer (1024–1125) hin.⁵

Eine Bamberger Sammlung des 12. Jahrhunderts überliefert Heinrichs Grabchrift: „Im Jahr der göttlichen Fleischwerdung 1024, in der fünften Indiktion, am 13. Juli ging Heinrich, der christlichste Kaiser der Römer, glücklich zu Christus ein, im 24. Jahr seines Königtums, im 11. des Kaisertums, im 52. Lebensjahr, Gründer und Förderer dieser Bamberger Kirche, als diesem Sitz der erste Bischof Eberhard im 17. Jahr vorstand.“ Bis heute erhält sich die vornehme Erinnerung des „Elogium sepulcrale“, dass Heinrich II. all seinen Besitz Gott übertrug und die Bamberger Kirche durch mannigfache Gaben ausstattete, um dort – mit der Fürsprache des hl. Petrus als dem Hauptpatron des Doms – das Ende der Welt zu erwarten.⁶

Auch wenn sich uns Herz und Seele des mittelalterlichen Herrschers verschließen, lohnen sich Gedanken über die erstaunlichen Frömmigkeitsleistungen, die Heinrich II. und Kunigunde der Bamberger Kirchenlandschaft des frühen 11. Jahrhunderts erbrachten. In fünf Abschnitten begegnen uns ein Ort der Niederlagen, ein neues Bistum aus der Mitte des Mittelalters, der Schmuck der ganzen Welt in der splendiden Ausstattung, die Stadt als Kirchenlandschaft und Repräsentationsraum sowie die Konstruktionen mittelalterlicher Erinnerung.

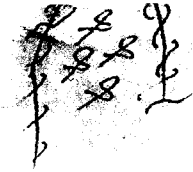
Der Ort der Niederlagen — Am verkehrsgünstig gelegenen Zusammenfluss von Main und Regnitz lassen sich alte archäologische Siedlungsspuren ausmachen. Schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts wiesen die Karolinger den Ort Hallstadt (nördlich von Bamberg) dem neu gegründeten Bistum Würzburg zu. Zusammen mit Forchheim bildete Hallstadt im Dienhofener Kapitular Karls des Großen 805 eine Etappenstation des fränkischen Slawenhandels und markierte den östlichen Grenzsaum des fränkischen Großreichs. In spätkarolingischer Zeit stieg die Region an der Grenze von Franken und Bayern zur königlichen Zentrallandschaft auf. 900 und 911 wurden in der Königspfalz Forchheim Ludwig (das Kind) und Konrad I. zu Königen des ostfränkischen Reichs gewählt.⁷ Trotz seiner günstigen Lage am Ostrand des Steigerwalds trat Bamberg erst 902 in die schriftliche Überlieferung ein. Solcher Verspätung suchte man neuerdings abzuhelpen, da eine Notiz der Vita s. Bilhildis schon eine Ersterwähnung um 718 bietet.⁸ Doch die genaue Überlieferung der Vita bleibt ungeklärt, und ihr Wortlaut erwächst aus dem Raumbewusstsein im spät-, nicht im frühmittelalterlichen Franken. Ihn darf man als gesichertes Zeugnis für Bamberg als Zentralort frühmittelalterlicher Herzöge wohl ebenso wenig heranziehen wie zeitgleiche Meldungen von der trojanischen Herkunft deutscher

5 Zu Quedlinburg: Reuling, Quedlinburg; Ehlers, Heinrich I.; zu Magdeburg: AK Otto der Große; zu Speyer: Weinfurter, Herrschaft; Ehlers, Metropolis Germaniae.

6 Jaffé, Monumenta Bambergensia, S. 34.

7 Dienhofener Kapitular: MGH Cap. 1, S. 122–126; zu Forchheim: Kupfer, Forchheim; Ammon, Entwicklung.

8 Wagner, Hedene; Wagner, Erstnennung.



- 9 Regino, Chronik,
a. 902, S. 149; a. 906, S. 151f.;
vgl. Althoff, Verformungen;
Althoff, Wetterau.
10 Von Guttenberg, Regesten,
Nr. 5/6; zum archäologischen
Befund: Sage, Heinrichsdom.

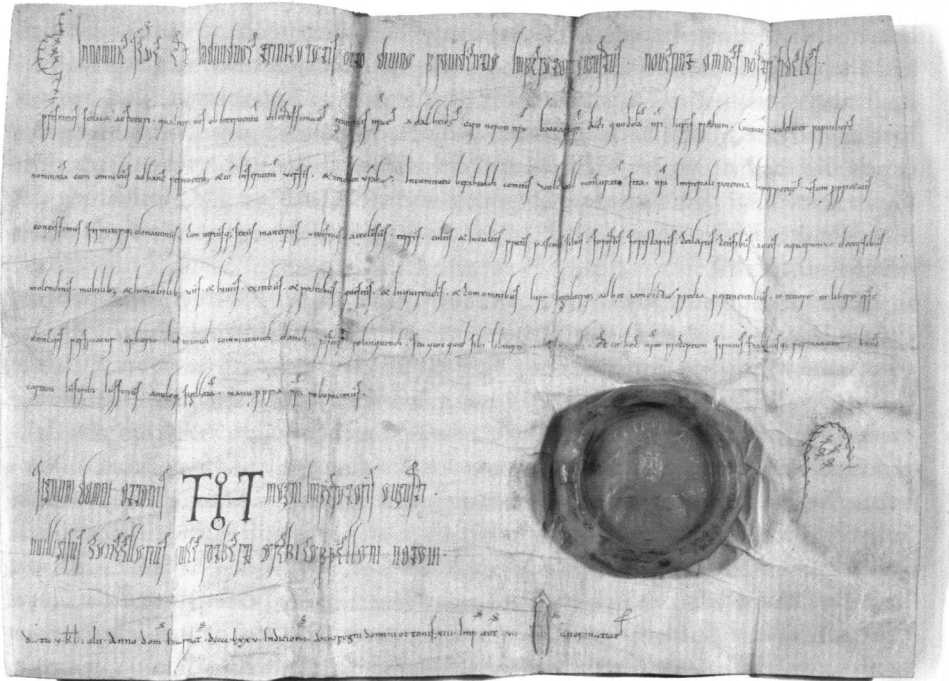
Stadtgründer. Eine exakte quellenkritische Einordnung der Vita wurde bislang nicht ernsthaft vorgenommen. Bambergs Eintritt in die Geschichte der Zeit um 718 bleibt darum ungefähr so wahrscheinlich oder unwahrscheinlich wie die mittelalterlich behauptete Stadtgründung Magdeburgs durch Julius Caesar. Beide Traditionen lebten aus der mittelalterlichen Freude am Assoziieren und Historisieren. Eine kritische Geschichtswissenschaft will das heute nicht mehr mit seriösen Ersterwähnungen verwechseln.

Erstmals wird Bamberg als Burg 902 im Zusammenhang mit der so genannten „Babenberger Fehde“ genannt (Kat.-Nr. 46). Ihr Ausgang prägte das Schicksal des Orts ein Jahrhundert lang: Der zeitgenössische Chronist Regino berichtet im Schlussteil seiner bis 906 reichenden Weltchronik (Abb. 11) ausführlich von den blutigen Auseinandersetzungen, die das Reich des letzten karolingischen Königs Ludwig (das Kind) erschütterten. Zwei mächtige, im Königsdienst aufgestiegene Adelssippen, erst später als Babenberger (nach der namengebenden Burg) und Konradiner (nach dem Leitnamen) bezeichnet, kämpften damals um die Vorherrschaft in Franken. Dieses Bemühen fügt sich in die Durchsetzung führender Familien ein, die in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts im ostfränkischen Reich die Vorherrschaft anstrebten und die Etablierung von Herzogtümern in Franken, Bayern, Alemannien/Schwaben, Sachsen und Lothringen einleiteten.

902 brach Adalbert mit seinen Brüdern Adalhard und Heinrich aus der Burg Bamberg („ex castro, quod Babenberh dicitur“) gegen die (konradinischen) Brüder Eberhard, Gebhard und Rudolf auf. Adalhard, Heinrich und Eberhard kamen schon im ersten Kriegsjahr zu Tode. 906 fand das Ringen sein tragisches Ende. Zunächst schlug Adalbert die Konradiner im Hessischen vernichtend. Mit Beute beladen zog er nach Bamberg zurück. Jetzt belagerte der König den Grafen in seiner Burg Theres (am Main). Als dieser sich dem Herrscher auslieferte, wurde er nicht in erhoffter Gnade aufgenommen, sondern zum Tode verurteilt und am 9. September 906 hingerichtet. Dieses grausige Ende des „Babenbergers“ entsprach nicht dem Repertoire zeittypischer Konfliktbeilegung und fand darum in der spärlichen Überlieferung des frühen 10. Jahrhunderts ein breites Echo. Die Besitzungen Adalberts im östlichen Franken fielen an das königliche Fiskalgut oder wurden an Anhänger vergeben.⁹ Damals gelangte Bamberg, für die Sieger die Festung des Aufrührers, wohl an das Königtum. Fünf Jahre später ernteten die Konradiner die Früchte ihres Siegs, als 911 Konrad I. zum ersten nichtkarolingischen König im ostfränkischen Reich gewählt wurde. Über den Besitz des geschlagenen Gegners breitete sich für mehr als ein halbes Jahrhundert Schweigen aus.

964 wurde Bamberg erneut zur Heimstatt eines Verlierers. Otto der Große, der 962 in Rom das Kaisertum des Westens erneuerte, sandte seinen italischen Widersacher Berengar mit seiner Gemahlin Willa nach Bamberg ins Exil. Der Platz am östlichen Ende ottonischer Zivilisation galt dem Kaiser als sicherer Verwahrungsort. Die Burg („castellum“) war nicht bescheiden bemessen, denn immerhin wurde Berengar in einem Vorgängerbau des späteren Doms 966 mit königlichen Ehren beigesetzt.¹⁰

Die Burg trat nach dem Tod Ottos des Großen nochmals hervor. Sein gleichnamiger Sohn und Amtsnachfolger suchte 973 den Ausgleich mit der jüngeren Nachkommenlinie des Dynastiegründers Heinrich I. (919–936). Dass Ottos des Großen Bruder Heinrich bei der Nachfolgeregelung 936 leer ausgegangen war, verstieß gegen das überkommene königliche Erbrecht und führte zu jahrelangen Verwerfungen in der Königsfamilie. Otto I. stattete seinen jüngeren Bruder Heinrich 948 schließlich mit dem Herzogtum Bayern aus. Doch bei jedem Tod eines Ottonen



12 Schenkungsurkunde
Kaiser Ottos II.
für Heinrich den Zänker
(Kat.-Nr. 47)

– Otto I. 973, Otto II. 983, Otto III. 1002 – griff die bayerische Heinrichsline nach dem Thron und forderte ihr altes, legitimes Recht nachdrücklich ein. Dabei half es wenig, dass Otto II. am 27. Juni 973 seinem Vetter, Herzog Heinrich II. „dem Zänker“ von Bayern, zum Ausgleich die ottonische Königsburg Bamberg und den Ort Stegaurach mit allem Zubehör schenkte (Abb. 12).¹¹ Schon bald empörte sich „der Zänker“ sowohl gegen seinen Vetter wie später gegen dessen gleichnamigen Sohn. Nur mit Glück behaupteten die Ottonen im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts ihr exklusives Königtum in einem ungeteilten Reich.¹²

Seit 973 gehörten Bamberg und Stegaurach „dem Zänker“, und nach seinem Tod 995 seinem Sohn, Herzog Heinrich (IV.) von Bayern. Die Geschichte hatte sie im Kampf um die Krone zu Verlierern gemacht, zwar stolz und königsgleich, aber dennoch leer ausgegangen.¹³ Bamberg, das wertvolle Unterpand in Ostfranken, wies der neue Bayernherzog bei der Hochzeit seiner jungen Gemahlin Kunigunde als Witwengut zu. Er handelte wie die königlichen ottonischen Verwandten, die ihre Frauen von 929 bis 972 mit den berühmtesten Königspfalzen in Sachsen ausstatteten.¹⁴ Als Herzog Heinrich von Bayern nach dem unverhofften Tod Kaiser Ottos III. im Januar 1002 mühsam das Königtum an sich brachte, wendete sich auch das Schicksal Bambergs. Ausgerechnet an den Platz der Verlierer, ausgerechnet an das Witwengut seiner Gemahlin hatte Heinrich II. sein Herz verloren. 1002 durch den Wandel des Glücks wieder zum königlichen Ort geworden, verbanden sich mit der Burg an der Regnitz bald hochfliegende Pläne.

Das Bistum aus der Mitte des Mittelalters — Vom 8. bis zum 10. Jahrhundert entstand die kirchliche Ordnung im Land östlich des Rheins. Bei der Etablierung von Erzbistümern und Bistümern zur Mission von Sachsen und Slawen traten Karl der Große und Otto der Große hervor. Kirchengründungen und kaiserlicher Rang verbanden sich damals. Wie schwierig die Veränderung oder Fortentwicklung gefestigter Strukturen der Reichskirche waren, erfuhren die Ottonen nur zu bald. Für die Neuordnung im Land östlich der Elbe, insbesondere für die Einrichtung des Erz-

11 MGH DD 2,1, Nr. 44.

12 Erkens, Opposition;
Althoff, Zur Frage.

13 Zur bayerischen Heinrichs-
linie: Weinfurter, Heinrich II.,
S. 14 ff.

14 Fössel, Königin im mittel-
alterlichen Reich; zur dos
Kunigundes: von Guttenberg,
Regesten, Nr. 11.

- 15 Urkundenausstellung in Bamberg: Böhmer/Graff, *Regesta Imperii* 2,4, Nr. 1491 und 1492; Karte des Huldigungs- und des Kirchenumritts: Weinfurter, Heinrich II., S. 54, S. 128.
 16 MGH DD 3, Nr. 3.
 17 Weinfurter, Zentralisierung.
 18 Exemplarisch: Althoff, Fakten; Fried, Schreiben; Borgolte, Selbstverständnis; Erkens, *Mirabilia mundi*.

bistums Magdeburg, musste Otto der Große unendliche Mühen aufwenden und hinhaltende Widerstände des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Halberstadt überwinden. Um Magdeburg aus dem Halberstädter Sprengel und aus der Kirchenprovinz Mainz herauszulösen, bedurfte es nämlich der Zustimmung der Geschädigten. Erst als der Mainzer und der Halberstädter 968 starben, setzte der Kaiser seinen mit dem Papsttum sorgfältig vorbereiteten Plan zur Einrichtung des Magdeburger Erzbistums durch. Fünf Jahre später fand der Stifter sein Grab in der neuen Kathedrale.

Heinrich II. musste also wissen, worauf er sich bei der Beförderung Bambergs einließ. Das neue Bistum an der Regnitz entstand 1007 im Land des Würzburger Bischofs und wurde 1016 um nördliche Teile der Diözese Eichstätt vermehrt. Dass der König allen Widerständen zum Trotz rasch ans Ziel gelangte, verdankte er seiner immensen Hartnäckigkeit und Schlaueit. Sein Taktieren trug ihm die Kritik von Zeitgenossen wie Nachgeborenen ein, aber auch die dauerhafte Anhänglichkeit Bambergs. Welche Motive steuerten den gewaltigen Kraftakt von 1007 und die rastlose Sorge für die Neugründung? Die Antwort auf diese Frage fällt nicht leicht, weil uns im Abstand eines Jahrtausends eindeutige Rückschlüsse von den Fakten auf die Konzepte kaum gelingen wollen. Planen und Handeln Heinrichs II. und Kunigundes erschließen sich trotz der verhältnismäßig günstigen Quellenüberlieferung nur schwer, weil die spätere Memoria die Anfänge mit Sinn auflud. Wir tun gut daran, die zeitgenössischen Begründungen ernst zu nehmen und gleichwohl das Geschehen aus einem komplexen Motivbündel zu deuten.

Die emotionale Zuneigung Heinrichs zu Bamberg, aus der Thietmar die Ungeheuerlichkeit der königlichen Anstrengungen erklärt, ist zuvorderst in Rechnung zu stellen. In der Tat lag die Notwendigkeit einer Bistumsgründung keineswegs in der Luft. Die Slawenmission im östlichen Teil der Diözese Würzburg hätte auch durch vermehrte Anstrengungen der Mainmetropole bewerkstelligt werden können. In den weiteren Osten konnte das neue Bistum ohnehin nicht ausgreifen, weil dort der nordöstliche Zipfel der Diözese Regensburg den Weg ins Slawenland verstellte. Dass ein Jahrhundert später – unter anderen Umständen – Bischof Otto I. von Bamberg das Land der heidnischen Pommern missionieren würde, ergab sich aus den frühen Entfaltungswegen des Regnitzbistums nicht.

Schon bei seinem ersten langen Umritt durch das Reich hatte Heinrich II. Bamberg aufgesucht und hier am 10. und 13. Juli 1002 Urkunden ausgestellt. Dann zog er über Thüringen nach Merseburg, um die wichtige Huldigung der sächsischen Großen entgegenzunehmen. Bamberg fehlte auch nicht im Kirchenumritt des Jahrs 1003 von Aachen nach Regensburg.¹⁵ Die frühen Urkunden des ersten Regierungsjahrs deuten indes noch nicht auf die Beförderung eines neuen Zentrums am oberen Main; der König übertrug damals Forchheim, Erlangen, Eggolsheim und weitere Güter an das Stift Haug in Würzburg.¹⁶ Für den Kampf um die Krone benötigte der angefochtene König 1002/03 alle Parteigänger. Darum band er Bischof Heinrich I. von Würzburg und Markgraf Heinrich von Schweinfurt, die wichtigsten Machträger im östlichen Franken, durch Gunsterweise und Versprechungen an sich.

Bald nach seiner Durchsetzung 1003 ließ Heinrich II. eine erstaunliche Zähigkeit im Handeln erkennen, die auf eine „Zentralisierung der Herrschaftsgewalt im Reich“ zielte.¹⁷ In der historischen Forschung wird diskutiert, ob wir im Abstand eines Jahrtausends überhaupt noch längerfristige Konzepte mittelalterlicher Herrscher erkennen können oder ob wir der Vergangenheit nicht eher moderne Rationalitäten überstülpen.¹⁸ Der Zugewinn an Handlungsspielräumen Heinrichs II. und der Austausch königsnaher Gruppen lassen freilich Deutungen seiner Ziele durchaus zu.

Methodische Vorsicht ist notwendig zur Erklärung eines Konflikts, der das Land am oberen Main 1003 erschütterte; er wurde vielfach als Vorbedingung der Bamberger Bistumsgründung betrachtet. Am 8. September 1003, dem programmatisch gewählten Festtag von Mariä Geburt¹⁹, feierte Heinrich II. in Bamberg mit seinem Heer einen großen Sieg über den Markgrafen Heinrich (Hezilo) von Schweinfurt. Der treue Gefolgsmann des ersten Jahres hatte sich vom König als Lohn die bayerische Herzogswürde erhofft, ging aber schließlich bei der Vergabe an den Bruder der Königin Kunigunde leer aus. Verbündet mit Herzog Boleslaw Chrobry von Polen und mit Brun, dem Bruder des Königs, trat der Geprellte in eine blutige Fehde mit dem Herrscher ein. Sie rückte das Land zwischen Schweinfurt, Kronach, Ammerthal (westlich von Amberg) und Creußen ins Zentrum der Reichspolitik.²⁰ Heinrich II. verwüstete das Land des Schweinfurters, der nach Böhmen floh.

Die Beute ließe sich – so mutmaßte man – als materielle Grundlage für Bamberg nutzen. Doch das neue Bistum entstand weder auf Schweinfurter Besitz noch als bloßes Gegengewicht gegen die adlige Familie.²¹ Thietmars Meldung, dass der König das Eigentum des Schweinfurters „als Lehen“ („cum beneficio“) verteilte, muss mit Vorsicht gelesen werden.²² Die zeitgenössischen Formen der Konfliktbeilegung bewahrten dem Besiegten wie seiner Mutter Eila durchaus ihre Würde und, nach der Unterwerfung 1004, auch die Freiheit in den Eigengütern.²³ Immerhin unterstrich der Konflikt von 1003 die Wichtigkeit des Raums für den neuen König. Immer wieder kam Heinrich II. bei den beständigen Reisen durchs Reich in das Land am oberen Main. Auf den Zügen von den alten bayerischen Orten in die erbten sächsischen Königsgüter bildete Bamberg eine wichtige Brücke. 15 Königsaufenthalte im neuen Zentrum (in den Jahren 1002, 1003, 1007, 1010, 1011, 1012, 1013, 1014, 1016, 1017, 1020, 1021, 1022, 1023, 1024) sind gesichert, fünf weitere erschlossen. Ähnlich oft suchte der Herrscher Magdeburg auf. Nur in Merseburg hielt er sich mit mindestens 26 Besuchen noch häufiger auf.²⁴ Die drei Schwerpunkte in den östlichen Grenzregionen des Reichs erwachsen nicht allein aus mentalen Vorlieben. Wiederholte Feldzüge nach Polen und Böhmen zwischen 1003 und 1018²⁵ machten Ostsachsen und Ostfranken zwangsläufig zu Aufmarschgebieten königlicher Heere. Wenn auch die königlichen Reisewege dem Bamberger Raum neue Bedeutung zumaßen, so vermögen sie die gewaltige Konzentration der Kräfte noch nicht allein zu erklären. Dem modernen, vom pragmatischen Nutzen gespeisten Politikverständnis sind mittelalterliche geistliche Deutungskonzepte an die Seite zu rücken. Bei der Interpretation der Ereignisse von 1007 wollen darum auch die Erklärungen der Quellen mitreden.

Hochfliegende Absichten zeichneten sich ab, als Heinrich II. zwischen 1002 und 1007 in der Babenburg anstelle der ottonischen Kirche einen doppelchörigen Neubau mit zwei Krypten ausführen ließ. Die Ausmaße des Gotteshauses lassen das ehrgeizige Vorhaben erahnen²⁶, das der König 1007 in Szene setzte. Auch das Datum der ersten Güterzuweisungen war programmatisch gewählt: Am 6. Mai 1007, seinem Geburtstag (Abb. 13), übertrug Heinrich II. der Bamberger Kirche in zwei Urkunden Besitz im Gau Volkfeld und das seit der Karolingerzeit bezeugte Gut Hallstadt im Radenzgau; zu Ehren der Gottesmutter Maria und des Apostelfürsten Petrus war sie damals schon erbaut und geweiht. Als Zweck der Schenkungen begegnet der Auftrag zum Gedächtnis des königlichen Seelenheils wie dem des Vaters und der Vorväter.

Viele ähnliche Passagen zur frommen Absicht folgten in den nächsten Jahren: In Bamberg sollte ewiglich das Gedenken an Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde, an den Amtsvorgänger Otto III. und an die Vorfahren aus der bayerischen

19 Hehl, Maria.

20 Böhmer/Graff, *Regesta Imperii* 2,4, Nr. 1547a–f.

21 So von Guttenberg, *Territorienbildung*; vgl. Endres, *Rolle*; kritische Diskussion bei Hoffmann, *Mönchskönig*, S. 97f.

22 Thietmar, *Chronik* (Holtzmann), V 38, S. 264.

23 Althoff, *Otto III. und Heinrich II.*

24 Die Belege bei Hoffmann, *Mönchskönig*, S. 98 ff., S. 104 f.

25 Vgl. Görlich, *Wende*.

26 Sage, *Ergebnisse der Ausgrabungen*.

- 27 Borgolte, Stiftungs-
urkunden; Schneidmüller,
Otto III. – Heinrich II.
28 Borgolte, König als Stifter.
29 Thietmar, Chronik (Holtz-
mann), VI 30, S. 310.
30 Unterschiedliche
Forschungspositionen bei
Schneidmüller, Neues.

Heinrichsline bewahrt werden.²⁷ Hier trat der Stifter als treuer Sachwalter der Erinnerungspflichten gegenüber sich und seiner Familie auf.

Das Seelgedächtnis Kaiser Ottos III. wurde in Bamberg mit der Zeit vergessen; aber der Auftrag ist deutlich: Heinrich II. vertraute die Memoria an zwei letzte Herrscher ohne Nachkommen seiner Kirche an. Die Institution als legitimer Erbe übernahm die Aufgabe von Kindern, das elterliche Andenken zu pflegen. Auch wenn der König mit seinem einstigen Lehnsherrn Kaiser Otto III. nicht eben nah verwandt war, hatte er seiner Umgebung demonstriert, wie er als Amtsnachfolger an Kindes statt der Memoria des Vorgängers nachkam. Eine solche Inszenierung monarchischer Erinnerung ließ den geistlichen Erben ihre Pflichten deutlich werden. Eine anonyme Welt mag die mittelalterliche Angst vor dem Vergessenwerden seltsam anmuten. Aus vergangener Mentalität kann der Kampf um das Gedenken als Urgrund des Stiftens²⁸ dagegen als wichtige Triebfeder herrscherlichen Handelns an Bamberg gelten.

Mit den ersten Güterzuweisungen gingen vertrauliche Verhandlungen mit Bischof Heinrich I. von Würzburg (995–1018) einher. Die Schmälerung seiner Diözese war ihm, dem König bislang eng vertraut, kaum zuzumuten. Er sah den Tausch der Würzburger Diözesanteile im Radenzgau und im Volkfeldgau (zwischen den Flüssen Aurach und Regnitz) gegen 150 Hufen bei Meiningen nur als Zwischenschritt an. Auf der Mainzer Pfingstsynode am 25. Mai 1007 machten König und Bischof ihren Handel unter Zustimmung von vier Erzbischöfen und zwölf Bischöfen öffentlich. Zum Zeichen des Konsenses überreichte der Bischof seinen Bischofsstab an den König. Grund für das Entgegenkommen war, so berichtet Thietmar von Merseburg, die Hoffnung auf Rangerhöhung Würzburgs zum Erzbistum mit Bamberg als neuem Suffragan.²⁹ Dies hätte freilich eine unerträgliche Schmälerung des Erzbistums Mainz bedeutet, dem schon bei der Einrichtung des Erzbistums Magdeburg 968 empfindliche Einbußen zugemutet worden waren. Erzbischof Willigis von Mainz (975–1011) konnte sich damit kaum abfinden. Schließlich stand er dem vornehmsten Sitz des ostfränkisch-deutschen Reichs vor und hatte dem bedrängten König im Juni 1002 Krönung und Salbung gespendet. So stellt sich die Frage, ob Heinrich II. im Frühjahr 1007 gegensätzliche Erwartungen bewusst in der Schwebe hielt, um die unerlässliche Zustimmung des Erzbischofs von Mainz wie des Bischofs von Würzburg zu erlangen. Die einen feiern das erfolgsgerichtete Verhalten des Königs als kluges Taktieren in der Reichskirche, die anderen kritisieren die listige Täuschung des Würzburgers.³⁰

Die Folge der Rechtsakte vom Mai bis zum November 1007 ist in einer vergleichsweise dichten Überlieferung belegt, die in erster Linie aus dem Umkreis des königlichen Hofes stammt und die Widerstände nur erahnen lässt. Das Frankfurter Synodalprotokoll vom 1. November 1007 über die Errichtung des Bistums Bamberg, in der königlichen Kanzlei verfertigt, und der chronikalische Bericht Thietmars von Merseburg ergänzen einander und lassen die treibende Rolle Heinrichs II. hervortreten.

- 13 Merseburger Totenbuch
und Sakramentar:
Geburtstag Heinrichs II.
(Kat.-Nr. 190)

1111 · NON · Hardungus parthenopolitani abbas · ob · Henricus luc.
1111 · NON · Ascensio nri Amilungo ep̄s. Siceo ep̄s.
nat̄ dies henrici i perat̄. *Inddeltin p̄br*
11 · NON · Iohannis ante porta latinā. Dedic̄ Baben bergensis eccl̄e. *Gode*
NON AS · Otto maior magnus imp̄r. Aelli com̄ ob. *rothungo*

Mit einem Empfehlungsbrief des Würzburger Bischofs reisten die beiden königlichen Kapelläne Alberich und Ludwig nach Rom, um von Papst Johannes XVIII. die Zustimmung zur Bistumsgründung zu erlangen. Die Autorität des Nachfolgers Petri war im Reich nördlich der Alpen so gefestigt, dass seine alleinige Kompetenz zur Mehrung der Kirche durch ein neues Bistum unbestritten blieb. So darf die im Juni 1007 in Rom ausgestellte Papsturkunde, nach den Anfangsworten des Kontexts als „*Officii nostri*“ zitiert, als das begründende Fundament des Bamberger Bistums gelten.³¹ Der erhaltene Text weist indes Probleme auf, die sich aus der Kommunikation des Jahres 1007 wie aus der Überlieferung der Urkunde ergeben. Die Papsturkunde als der wichtigste Urgrund des neuen Bistums erhielt sich als nahezu einziges Dokument im sorgsam gehüteten Bamberger Urkundenschatz erstaunlicherweise nicht im Original. Den Text kennen wir nur aus Bamberger Abschriften seit dem 12. Jahrhundert, als das Bistum seine Sonderstellung zur römischen Kirche gezielt auszubauen suchte. Ob spätere Bamberger Hoffnungen in den Wortlaut der ersten Papsturkunde eingeschoben wurden, kann nicht sicher ausgemacht werden.

Die neuere Forschung hat trotz mancher Probleme die grundsätzliche Echtheit des Stücks unterstrichen, bei einzelnen Formulierungen aber durchaus Fragezeichen gesetzt.³² Der Schreiber lehnte sich offenbar an die verlorene Papsturkunde zur Erneuerung des Bistums Merseburg 1004 an. Bischof und Kanoniker sollten die Memoria des „ersten Erbauers“ („*primus constructor*“) und des „Wiederherstellers“ („*recuperator*“) gleichermaßen feiern. Erwähnt wurde außerdem die schwere Beeinträchtigung und Vernachlässigung des Bistums.³³ Für das unter Kaiser Otto II. (973–983) eingegangene und von Heinrich II. wiederhergestellte Bistum Merseburg machten solche Worte Sinn, nicht aber für die Bamberger Neugründung. Die enge Verbindung, welche die Stiftungen des Königs im sächsischen Merseburg und im fränkischen Bamberg für die kuriale Kanzlei besaßen, relativiert die oft gepriesene Einzigartigkeit von Heinrichs Handeln an Bamberg und rückt sie in das Ensemble herrscherlicher Fürsorge für die Kirchen des Reichs.

Vom König als dem entscheidenden Initiator weiß die Papsturkunde im getreulichen Protokoll der Vorgeschichte: Heinrich habe das Bistum zu Ehren des Apostelfürsten Petrus durch göttliche Eingebung aus Erbbesitz zum eigenen Seelenheil wie dem seiner Vorfahren gegründet und ihm durch rechtmäßigen Tausch mit Bischof Heinrich von Würzburg den Diözesangrund zugewiesen. Papst Johannes XVIII. bestätigte dem Bistum seinen Besitz und verlieh die Befreiung aus bestehenden rechtlichen Abhängigkeiten (Immunität). Der Bamberger Bischof blieb dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, genoss aber den besonderen römischen Schutz („*Romanum mundiburdium*“). Damit löste sich das Bistum noch nicht aus der Ordnung der Kirchenprovinzen, wie es später in der direkten Unterstellung unter die römische Kirche angestrebt wurde.³⁴ Aber Heinrich II. hatte die Wege zum besonderen Schutz des hl. Petrus gewiesen, den damals auch andere Institutionen suchten. Herrscherliches Ziel war wohl kaum die Sprengung der Metropolitanverbände in der Reichskirche, sondern eher die Dauerhaftigkeit der Gründung über den Tod des Stifters hinaus. Der apostolische Schirm sollte das neue Bistum aus den Zufälligkeiten des politischen Zugriffs lösen, den Merseburg unter Otto II. erfahren hatte.

Die Unterstellung Bambergs unter den Mainzer Erzbischof trieb Bischof Heinrich I. von Würzburg in die Opposition. Das war deshalb so gefährlich, weil er seinen Amtsbrüdern drastisch vor Augen führte, wie ein eifernder König mit der Kirche umging. Jederzeit könnten herrscherliche Begehrlichkeiten auch die Rechte anderer Bischöfe mit Füßen treten. Die Verunsicherung saß tief. Vier Monate benötigte Heinrich II., um das vom Papst schon bestätigte neue Bistum Bamberg wirk-

31 Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 435.

32 Vgl. die Hinweise bei Hoffmann, Mönchskönig, S. 86ff.

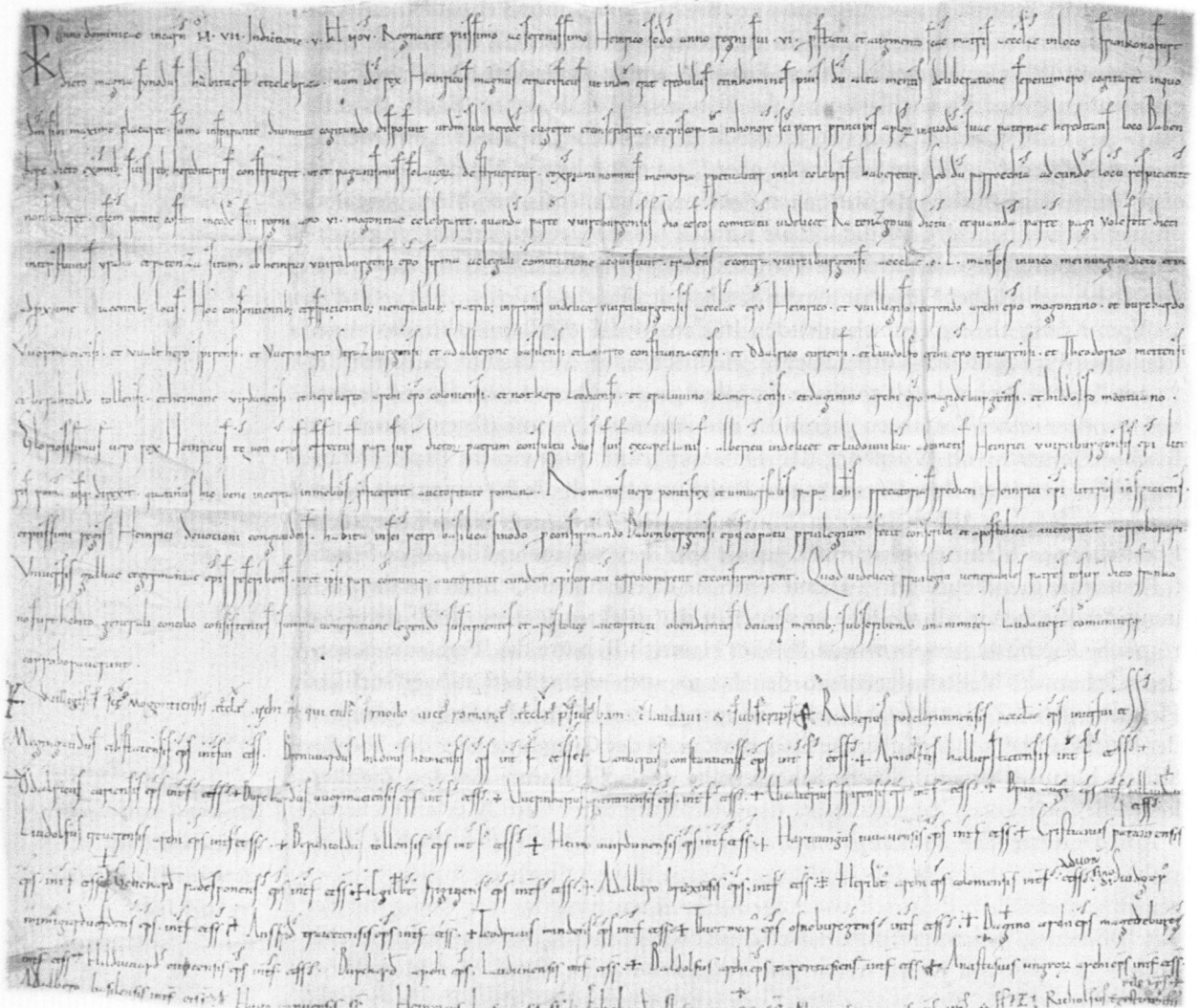
33 Von Guttenberg, Bamberger Handschriften, S. 451 f.; Hoffmann, Mönchskönig, S. 89f.

34 Von Guttenberg, Bistum Bamberg, Bd. 1, S. 29 ff.; Willoweit, Entstehung; Zimmermann, Gründung.

lich durchzusetzen. Die harten Wege zum Erfolg beschreibt Thietmar, den endlichen Triumph hält ein einzigartiges Pergamentblatt fest.

Am 1. November 1007, an Allerheiligen, trat in Frankfurt am Main eine große Synode von 35 Erzbischöfen und Bischöfen zusammen (Abb. 14). Heinrich von Würzburg fehlte, ließ sich aber durch einen Kapellan vertreten. Nur mit größter Mühe vermochte der König die Beschlussfindung in seinem Sinn zu lenken. Wiederholt musste er zum äußersten Mittel greifen und sich vor der Versammlung zu Boden werfen. Diese einzigartige Demutsgeste ihres gesalbten Herrschers ließ den Kirchenmännern keine andere Wahl: Endlich stimmten sie der Einrichtung des Bistums Bamberg zu. Die Verlesung der Papsturkunde wie den durch ein eigenhändiges Kreuz bekräftigten Konsens der Erzbischöfe und Bischöfe hält ein großformatiges Pergamentblatt fest, das einzige erhaltene Synodalprotokoll aus ottonisch-salischer Zeit. Nur Erzbischof Heribert von Köln, der leibliche Bruder des geprellten Würzburger, verweigerte sein Handzeichen und trug über der Zeile die Worte „auf Verlangen der Synode“ („ad votum sinodi“) nach. Die herrscherlichen Motive werden im Protokoll von einem Notar der Königskanzlei ausdrücklich genannt: Der König habe – offenbar im Wissen um seine Kinderlosigkeit – Gott zu seinem Erben ge-

14 Protokoll
der Frankfurter Synode über die
Gründung des Bistums Bamberg
(Kat.-Nr. 65)



wählt und aus väterlichem Besitz das Bistum gegründet, „damit das Heidentum der Slawen zerstört und das Gedächtnis des christlichen Namens dort dauerhaft gefeiert werde“³⁵.

Über die Notwendigkeit der Mission an Oberem Main und Regnitz ist viel gerätselt worden. In einer Landschaft mit fränkisch-slawischer Mischsiedlung mochte slawisches Heidentum durchaus überdauert haben³⁶, gleichwohl ergaben sich für das Binnenbistum Bamberg andere Entfaltungsräume als für die Erzdiözese Magdeburg, die ihr Lebensrecht der Slawenmission verdankte. Die Stimmen zweier Zeitgenossen sind indes deutlich genug. Bischof Arnulf von Halberstadt erinnerte in einem Brief an den Würzburger Amtsbruder nach der Bistumsgründung an ein früheres gemeinsames Gespräch auf einem Ritt nach Bamberg; dort habe Bischof Heinrich eingeräumt, die waldige, von Slawen bewohnte Gegend nütze ihm wenig.³⁷ Vollmundiger verkündete Patriarch Johannes von Aquileia in einem Schreiben an denselben Empfänger das königliche Taufhandeln unter den benachbarten Slawenvölkern als Triumph über den Feind des Menschengeschlechts.³⁸ Man wird die Missionserfolge, die seit Karl dem Großen und Otto dem Großen entscheidende Wege zur Kaiserkrönung bahnten, nicht gering schätzen. Doch der Eintritt des Bistums Bamberg in die Geschichte resultierte aus einem ganzen Motivbündel: aus der neuen Bedeutung der Landschaft am Oberen Main, aus dem christlichen Herrschaftsverständnis des Königs, aus seinem Plan, ein Modellbistum im Reich zu schaffen, aus seiner Sehnsucht nach Gedächtnis, gewiss auch aus dem Bedürfnis nach einer angemessenen Grablege. Diese brauchte die Vergleiche mit Quedlinburg und Magdeburg nicht zu scheuen und brachte die Individualität des Stifters deutlicher zum Ausdruck als die Sepulturen Ottos II. und Ottos III. in Rom und Aachen. Von Beginn an markierte Bamberg für Heinrich II. „das Testament seines Königtums“³⁹. Selbst im entfernten Limoges notierte der Chronist Ademar von Chabannes die Kunde von der Bistumsgründung „in deutschem Land“ auf Pergament.⁴⁰

Noch während der Frankfurter Versammlung bestimmte Heinrich II. seinen vertrauten Kanzler Eberhard zum ersten Bischof von Bamberg. Der Mainzer Erzbischof spendete ihm an Ort und Stelle die Bischofsweihe. Dass ausgerechnet der Vorsteher der Reichskanzlei diese Würde erlangte, unterstreicht die großen Hoffnungen, die der König mit der Neugründung verband. Unter dem Datum des 1. Novembers fertigte die Kanzlei zahlreiche feierliche Herrscherdiplome aus, die dem Bistum Bamberg gewaltigen Besitz übertrugen. Dutzende von Pergamenten sollten noch folgen. Sie haben sich zum Großteil als Originale im Staatsarchiv Bamberg erhalten. Ihre Fülle macht die Urkundenschätze älterer Institutionen wett, ihre Memorialformeln schärften der Geistlichkeit an der Regnitz das Gedenken an den Stifter und später seiner Gemahlin, an den Amtsvorgänger und an die Vorfahren ein. Der Gottesmutter Maria, den Aposteln Petrus und Paulus wie dem hl. Georg wurde das neue Bistum geweiht; auch Kilian als der bisherige Diözesanheilige des alten Würzburger Sprengels fehlte nicht.

Erstaunlich blass blieb in jenen frühen Monaten die Rolle Kunigundes. Sie, die selbstverständlichen

35 MGH DD 3, Nr. 143; neue Transkription und Übersetzung bei Schneidmüller, Gründung.

36 Endres, Slawenmotiv; Losert, Keramik.

37 Jaffé, Monumenta Bambergensia, S. 477.

38 Jaffé, Monumenta Bambergensia, S. 30f.; vgl. Hoffmann, Mönchskönig, S. 93f.

39 Weinfurter, Heinrich II., S. 261.

40 Ademar, Chronik, III 37, S. 159.

15 Pontifikale: Herrscher zwischen zwei Bischöfen (Kat.-Nr. 117)



- 41 Pflafka, Kunigunde; Föbel, Königin im politischen Aus; Schneidmüller, Kaiserin.
 42 Sigebert, Chronik, a. 1004, S. 354.
 43 Thietmar, Chronik (Holtzmann), VI 31, S. 312.
 44 Weinfurter, Geschichte, cap. 25, S. 54 f.

Anteil an Heinrichs Herrschaft besaß und in Bamberg besondere Verehrung fand, trat ausgerechnet im Gründungsjahr 1007 zurück.⁴¹

Aus späterer Zeit hat sich die Notiz erhalten, Kunigundes Bruder hätte sich aus Groll über den Verlust des bei der Hochzeit zugesicherten Witwenguts gegen Heinrich II. empört.⁴² In der Tat ließ sich der König Zeit, bis er seiner Gemahlin in Kaufungen angemessenen Ersatz schuf. Der Entzug Bambergs musste die Königin empfindlich treffen und entsprach so gar nicht den zeittypischen Verhaltensweisen, welche die Königin in ottonischer Zeit früh gegen die Folgen des vorzeitigen Tods ihres Gemahls sicherten. Kunigundes lautes Schweigen in der Bamberger Gründungsphase mag aus der Verunsicherung erklärt werden. Erst im Wissen um den Kaufunger Ersatz nahm ihr Engagement für das neue Bistum zu. Schließlich durfte man die Zögernde sogar als zweite Stifterin nach ihrem Mann feiern. Dass die in Kaufungen verstorbene Kaiserin ihr Grab im Bamberger Dom fand, behauptete die Bamberger Überlieferung im Abstand eines Jahrhunderts. Den Konsens Kunigundes zur Bistumsgründung wie die Zustimmung des einzigen Königsbruders, Bischof Bruns von Augsburg, hielt Thietmar von Merseburg ausdrücklich fest.⁴³

Die vielen Pergamente des 1. Novembers schlossen eine zügige Neugründung ab. Sie hatte mit heimlichen, dann offenen Plänen des Königs begonnen, zu einem neuen Kirchenbau geführt, mit ersten Güterzuweisungen am 6. Mai 1007, dem Geburtstag Heinrichs, Fahrt gewonnen, im Papstdiplom vom Juni 1007 Rechtsverbindlichkeit erhalten und mit den Beschlüssen der Frankfurter Allerheiligensynode endlich den Konsens der erzbischöflichen wie bischöflichen Amtsbrüder des neuen Bamberger Hirten erlangt. Die Bildung der Diözese fand erst im Jahr 1016 ihren Abschluss, als ihr der nördliche Teil des Bistums Eichstätt zugeschlagen wurde. In der Eichstätter Erinnerung erhielt sich ein Reflex der Schlaueit, mit der Heinrich II. zu Werke gegangen war. Bischof Megingaud (Megingoz) von Eichstätt (991–1015) hatte sich zu Lebzeiten erfolgreich gegen Gebietsabtretungen gewehrt. An seiner Stelle setzte der Herrscher sogleich den ehemaligen Bamberger Domherrn Gundekar/Gunzo (1015–1019) ein, scheinbar ein willfähriges Werkzeug der Bamberger Pläne. Als auch der neue Eichstätter Hirte unerwartete Schwierigkeiten bereitete, soll ihn der Kaiser angefahren haben: „Gunzo, was muss ich von dir hören? Du weißt doch, dass ich dich nur deshalb zum Bischof ernannt habe, weil ich meinen Willen bei deinem Vorgänger, der mir ebenbürtig war, nicht durchsetzen konnte, während ich jetzt mit dir, der du – na ja – so einer bist, unverzüglich zum Ziel kommen will. Wenn du das Bistum und meine Huld behalten möchtest, dann nimm dich in Acht, dass ich nicht noch ein zweites Mal so etwas von dir höre.“⁴⁴ Geschäftigkeit und Jubel können nicht darüber hinwegtäuschen, dass der König seine Durchsetzungsfähigkeit größten Belastungen unterzogen hatte und fast an die Grenzen seiner Gestaltungsmöglichkeit gelangt war. Nie mehr wagte es ein hochmittelalterlicher deutscher Herrscher, innerhalb bestehender Strukturen ein Bistum zu gründen. So markieren die Erfolge Heinrichs II. in der Mitte des Mittelalters auch einen Wendepunkt königlicher Kirchenpolitik im Bund mit den Reichsbischöfen (Abb. 15).

Der Schmuck der ganzen Welt – Der mittelalterliche Stifter musste seiner Gründung das Lebensnotwendige mit auf den Weg geben. Heinrich II. begünstigte Bamberg aber in so reichem Maß, dass die Ausstattung mit Reliquien, Büchern, Goldschmiedearbeiten und Gütern den Neid der Zeitgenossen und das Staunen der Nachgeborenen erregte. Den Optimismus der Aufbruchzeit fängt ein Gedicht Abt Gerhards von Seeon ein, verfasst zwischen 1007 und 1014 für den König als Errichter, Förderer und Urheber des großen Werks (Kat.-Nr. 69). Bamberg, die

Großbaustelle am östlichen Rand der fränkischen Welt, erschien dem jubelnden Abt als Haupt des Erdkreises, als Ort, wo aller Ruhm gegründet war („Haec caput est orbis, hic gloria conditur omnis“). Zur Last des Silbers gesellten sich Berge von Gold, unterschiedlichen Edelsteinen wurden schimmernde Seidenstoffe hinzugefügt. In der Bischofsstadt an der Regnitz wurde der Schmuck der ganzen Welt versammelt („Ornatus cuncti [...] mundi“).

Die wertvollsten Schätze, die der König nach Bamberg brachte, waren Heil bringende Reliquien.⁴⁵ Über ihren Transfer wissen wir nur wenig, doch für den Erwerb dieser Kostbarkeiten musste Heinrich II. weit mehr Mühen aufbringen als für alle anderen Preziosen, die unsere säkulare Welt heute faszinieren. Gerhard von Seeon steigert in seinem Gedicht die Patrone der Bamberger Bischofskirche: Petrus – Maria – Jesus; Georg als „Herr des Hauses“ wird noch hinzugefügt. Von überall her hatte man wahrhafte Heilige zusammengetragen, unter deren Schutz das Gotteshaus auf ewig in Ehren erglänzen würde. Zuvorderst nennt der Abt von Seeon das Heil bringende wertvolle Blut Christi und Stücke des Segen spendenden Kreuzes in goldenen Schreinen.⁴⁶

Den Menschen war damals klar, dass ein Bistum nur auf diesem himmlischen Schatz erblühen konnte. Manche Übertreibungen wie die Vergleiche mit Jerusalem, Rom und Athen mögen der Textgattung eines Preisgedichts zugute gehalten werden. Die an Schwerpunktwechsel gewöhnte Welt des Früh- und Hochmittelalters musste die Bamberger Aufbruchsstimmung des zweiten Jahrtausends noch nicht historisch korrekt einordnen. Für jedermann war offensichtlich, dass der König mit seinem Bistum ganz Großes vorhatte. Die Bischofskirche mit ihren beiden Chören – im Westen der liturgisch wichtigere Petruschor, im Osten der Marien- und Georgenchor – zitierte den römischen Petersdom und schuf ein Abbild des wichtigsten Apostelgrabs in fränkischer Erde. Gewiss: Heinrich II. baute sich in Bamberg keine „Reichshauptstadt“, und auch lieb gewonnene Züge einer übersteigerten Bamberg-Idee wird man relativieren müssen, aber die spätere Grablege erfuhr eine Förderung, die eines Kaisers würdig war.

Nichts zeigt das deutlicher als die Weihe der acht Altäre der Domkirche. Für diesen Akt hatte der König ganz programmatisch den 6. Mai 1012 gewählt, kein Festtag im Heiligenkalender, nicht einmal ein Sonntag. Der Bamberger Weiheakt fand am Geburtstag des Königs statt. Die Chronik Thietmars von Merseburg und der bald nach 1021 entstandene Weihebericht (Kat.-Nr. 67) lassen die Bedeutung der Bamberger Konsekration für die ganze Reichskirche erkennen⁴⁷: Versammelt waren wohl 45 Erzbischöfe und Bischöfe aus dem Reich, Patriarch Johannes IV. von Aquileia und Erzbischof Ascherius aus dem ungarischen Gran, eine Delegation aus Rom, die Äbtissinnen Sophie von Gandersheim und Adelheid von Quedlinburg als die beiden Schwestern Kaiser Ottos III., in dessen Nachfolge sich der König so programmatisch gestellt hatte, dazu mehrere Äbte und eine riesige Menschenmenge; nur die Anwesenheit Königin Kunigundes wird nirgends vermerkt.

Der Bericht überliefert das Gefüge der Altäre im Kirchenraum und nennt die Patrozinien, die niedergelegten Reliquien und die acht Geistlichen, welche die Weihen vornahmen (Abb. 16). An ihrer Spitze stand Bischof Eberhard I. von Bamberg, gefolgt von sechs Erzbischöfen und dem Patriarchen von Aquileia. Mit Ausnahme des Bremers waren alle Erzbischöfe des ostfränkisch-deutschen Reichs einbezogen. Der vom Ortsbischof geweihte Hauptaltar gehörte der Trinität, dem Heiligen Kreuz, den Aposteln Petrus und Paulus, Kilian und seinen Gefährten. Damit wurde der Würzburger Bistumspatron Kilian, bis 1007 auch Schutzheiliger des Bamberger Landes, geehrt; doch Kilians-Reliquien hatte Bamberg nicht erlangen können. Dem

45 Angenendt, Heilige.

46 Edition: MGH Poetae latini 5, S. 397 f., S. 682; neue Übersetzung vgl. Kat.-Nr. 69 (K. van Eickels).

47 Thietmar, Chronik (Holtzmann), VI 60, S. 348; Jaffé, Monumenta Bambergensia, S. 479 ff.; Dedicationes Bambergensis, S. 4 f.; vgl. Baumgärtel-Fleischmann, Altäre, S. 11 ff., S. 16.

- 48 Zimmermann, Symbolgehalt; Zimmermann, Bamberg, S. 212 ff.; Benz, Untersuchungen.
- 49 Messerer, Bamberger Domschatz; Fillitz, Kreuzreliquiar; Mittelalterliche Schatzverzeichnisse; Baumgärtel-Fleischmann, Sternenmantel; Baumgärtel-Fleischmann, Kaisermäntel.
- 50 Hoffmann, Bamberger Handschriften, S. 5 ff. kritisch zur „Bibliothek Ottos III.“; vgl. auch Schemmel, Heinrich II.; Tischler, Fragmente.
- 51 Schneider, Ruhm; Kuder, Ottonen; Kahsnitz, Herrscherbilder; AK Das Buch mit 7 Siegeln; Körntgen, Königsherrschaft.

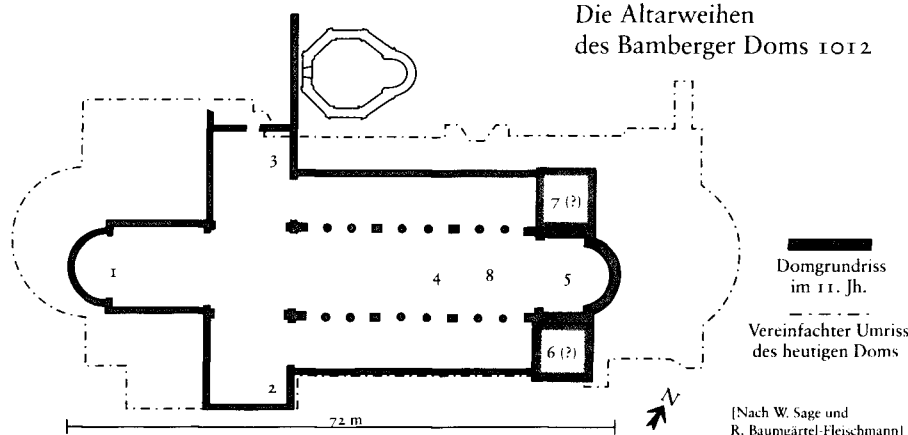
wichtigeren Petrus-Altar stand der östliche Choraltar der Mutter Gottes, Michaels, aller himmlischen Kräfte und Georgs gegenüber, von Erzbischof Erkanbald von Mainz konsekriert. Den westlichen rechten Seitenaltar der Bekenner Silvester, Gregor und Ambrosius weihte Erzbischof Heribert von Köln, den westlichen linken Seitenaltar der teilweise eng mit dem fränkischen Königtum verbundenen Märtyrer Dionysius, Rusticus und Eleutherius, Laurentius, Hippolyt und Vitus weihte Erzbischof Megingaud von Trier. An den beiden östlichen Seitenaltären fungierten Erzbischof Hartwig von Salzburg und Erzbischof Tagino von Magdeburg als Konsekratoren, der Salzburger beim rechten Seitenaltar der vorwiegend bayerisch-böhmischen Heiligen Nikolaus, Adalbert, Emmeram, Wenzel, Rupert und Erhard, der Magdeburger beim linken Seitenaltar von Blasius, Lambert und dem Erzmärtyrer Stephan. Den Kryptenaltar der (vor allem im westfränkischen Reich verehrten) Heiligen Hilarius, Remigius und Vedastus weihte Erzbischof Ascherius von Gran. Für Heinrich II. gewann der vom Patriarchen Johannes von Aquileia konsekrierte Kreuzaltar Bedeutung: Vor diesem Altar – inmitten des Langhauses, zwischen den beiden Chören, im Angesicht des Leben spendenden Kreuzes und des ersten christlichen Blutzeugen Stephan – fand der Kaiser 1024 sein Grab. Die Anordnung von Patrozinien und Konsekratoren beruhte kaum auf einem Zufall. In einzelnen Altären waren durchdachte Reliquiengruppen zusammengestellt. Und selbst die Folge der Weihenden Erzbischöfe repräsentierte im Kirchenraum das weite Reich, der Kölner und Trierer im Westen, der Salzburger und Magdeburger im Osten.⁴⁸

An Obermain und Regnitz gab es keine regional verehrten Märtyrerreliquien. Ähnlich wie in Sachsen mussten Reliquien zur Sakralisierung von Stadt und Landschaft erst importiert werden. Die Bamberger Fülle von 1012 charakterisiert den herrscherlichen Rang der Stiftung. Dem entsprach eine splendide Ausstattung mit liturgischem Gerät und Büchern, die für den Gottesdienst benötigt wurden. Der großartige Bamberger Kirchenschatz hat die Jahrhunderte nur in bescheidenen Resten überdauert. Schatzverzeichnisse freilich legen Zeugnis von einstigem Glanz ab.⁴⁹

Von einzigartiger Bedeutung sind die Bücherschenkungen Heinrichs II., die zu einem beträchtlichen Teil in der Staatsbibliothek Bamberg überdauert haben (Kap. IX). Neben Köln und Merseburg bietet Bamberg die wohl am besten erhaltene mittelalterliche Dombibliothek im deutschen Raum. Der Herrscher ließ in den allerersten Skriptorien seiner Zeit Codices herstellen, vor allem auf der Reichenau und in Seeon. Außerdem überwies er ältere Handschriften – darunter einzigartige Prunkstücke aus der Spätantike – an die Regnitz, vielleicht sogar Teile der Bibliothek Kaiser Ottos III. oder Papst Silvesters II.⁵⁰ Neben den Büchern für den gottesdienstlichen Gebrauch kamen Handschriften aus allen Wissensgebieten der damaligen Zeit. Vom herrscherlichen Anspruch kündeten hochrangige illuminierte Codices mit den berühmtesten Herrscherbildern der spätottonischen Epoche, die nach der Säkularisierung teilweise von Bamberg nach München gelangten: voran das so genannte Evangeliar Ottos III., das Regensburger Sakramentar Heinrichs II. und das Perikopenbuch Heinrichs II. Auch wenn die Herrscherbilder in ihrer Datierung und individuellen Zuweisung heute kontrovers interpretiert werden⁵¹, transportierten sie zu Beginn des 11. Jahrhunderts Abbilder der Macht nach Bamberg. Bald deutete man dort die Dargestellten auf den Bistumsgründer, der sich in seinem Herrschaftsanspruch durch die Bücher mit ihrer vor-individuellen Bilderwelt gewiss auch repräsentiert sah.

Für die Domschule konnte Heinrich II. den bedeutenden Scholaster Durand aus Lüttich gewinnen, der später als Bischof in seine Heimatstadt zurückkehrte. Schon nach wenigen Jahrzehnten erblühte der Bamberger Schulbetrieb. Seit 1057/58 fand

Die Altarweihen des Bamberger Doms 1012



Patrozinien: Hl. und unteilbare Dreifaltigkeit, hl. und siegreichstes Kreuz, hl. Apostel Petrus und Paulus und alle Apostel, hl. Kilian und seine Gefährten — **Reliquien:** Von der Kette des hl. Petrus, vom Blut des hl. Apostels Paulus; Reliquien der hl. Apostel Johannes (Apostel und Evangelist), Jacobus, Andreas, Thomas, Philippus und Jacobus, Bartholomaeus, Barnabas; vom Schweißstuch des Herrn, vom Grab des Herrn, von den Sandalen des Herrn, vom Holz des Herrn, vom Blut des Herrn, die ganzen Körper des hl. Papstes Gaius und des Märtyrers Hermes; Reliquien des Cosmas und das Haupt des Damian

Patrozinien: Hl. Bekenner Silvester, Gregor, Ambrosius — **Reliquien:** Vom Stab des hl. Apostels Petrus, von den hl. Bekennern Silvester, Martin, Eucharius, Maximinus, Paulinus, Ambrosius, Magnus, Crescencius, Epiphanius, Decencius, Florencius, Bischof Laurencius, Maurencius und Juvenianus

Patrozinien: Hl. Märtyrer Dionysius, Rusticus und Eleutherius, Laurencius, Hippolyt und Vitus — **Reliquien:** Von den hl. Märtyrern Laurencius, Xistus, Felicissimus, Agapit, Hippolyt, Pancracius, Nereus und Achilleus, Vitus und Modestus, Tiburcius, Bonifacius, Oswald, der sieben Brüder, Chrysogonus, Urban, Abdon, Vitalis, Nabor, Senesius

Patrozinien: Hl. Kreuz, hl. Erzmärtyrer Stephan — **Reliquien:** Von dem in einem Stück gewirkten Rock des Herrn, von der Dornenkrone, vom Körper und Blut des Herrn (geweiht von Papst Johannes III.), des hl. Erzmärtyrers Stephan, Alexander, Evencius, Theodul, Pancracius, Stephan (Papst und Märtyrer), Sigismund, des Soldaten Romanus, des Märtyrers Maximus, Mauricius

Patrozinien: Hl. Gottesgebälerin Maria, hl. Erzengel Michael, alle himmlischen Kräfte, hl. Märtyrer Georg — **Reliquien:** Vom Kleid der hl. Maria, vom Blut des hl. Johannes des Täufers, des Märtyrers Georg, vom Arm des Justus, von Symeon, von den hl. Jungfrauen Lucia, Cecilia, Agatha, Walburga, Margareta, Crescencia, Juliana, Verena, Tecla, Anastasia, Perpetua, Felicitas, Cancianilla, Speciosa, Modesta, Irminia

Patrozinien: Hl. Nikolaus, Adalbert, Emmeram, Wenzel, Rupert, Erhard — **Reliquien:** Vom Bekenner Burchard, vom Bekenner Rupert, von Erhard, Severin, Pantaleon, vom Märtyrer Wenzel, von Wunibald, Gallus, Othmar, Columban, Ulrich, Briccius, vom Bekenner Wicbert, vom Bekenner Severus, vom Bekenner Valentin, vom Märtyrer Adalbert

Patrozinien: Hl. Blasius, Lambert und Erzmärtyrer Stephan — **Reliquien:** Vom hl. Erzmärtyrer Stephan, von den Märtyrern Cyriacus, Christophorus, Saturninus, Anastasius, Innocenz, Appollinaris, Blasius, Lambert, Mauricius, Coelestin, Donatus, Cancius, Cancianus, Cancianilla

Patrozinien: Hl. Bekenner Hilarius, Remigius, Vedastus — **Reliquien:** Von den hl. Hilarius, Remigius, Germanus, Vedastus, Amandus, Vindemialis, Columban, vom Mönch Macharius, von Medardus, Bertinus, Briccius, Ragnulf, Leodegar, vom Grab des Herrn

1 Choraltar (W)
Konsekrator: Bischof Eberhard von Bamberg

2 Rechter Seitenaltar (W)
Konsekrator: Erzbischof Heribert von Köln

3 Linker Seitenaltar (W)
Konsekrator: Bischof Megin-
gaud von Trier

4 Kreuzaltar
Konsekrator: Patriarch Johannes von Aquileia

5 Choraltar (O)
Konsekrator: Erzbischof Erkan-
bald von Mainz

6 Rechter Seitenaltar (O)
Konsekrator: Erzbischof Hart-
wig von Salzburg

7 Linker Seitenaltar (O)
Konsekrator: Erzbischof Tagino
von Magdeburg

8 Krypta-Altar
Konsekrator: Erzbischof Asche-
rius der Ungarn

[Nach Jaffé, Monumenta Bam-
bergensia, S. 479–481]

- 52 Märtl, *Bamberger Schulen*.
 53 Hoffmann, *Bamberger Handschriften*, S. 63 ff.; vgl. auch Hoffmann, *Buchkunst*; Suckale-Redlefsen, *Goldschmiedewerkstatt*.
 54 Störmer, *Heinrichs II. Schenkungen*; Störmer, *Kaiser Heinrich II.*
 55 Schneidmüller, *Heinrich II.*
 56 Weinfurter, *Heinrich II.*, S. 259.
 57 Kunde, *Cölbick; van Eickels/Kunde, Herrschaft*.

er unter dem Scholaster Meinhard weiträumige Beachtung.⁵² Bald etablierte sich in Bamberg ein eigenes leistungsfähiges Skriptorium, eine Goldschmiedewerkstatt trat dazu.⁵³

Die materiellen Grundlagen für die Pflege und Entfaltung des geistlichen Lebens hatte der Stifter in einer Vielzahl von Schenkungen geschaffen. Aus nahezu allen Teilen des Reichs waren Kirchen, Dörfer, Ländereien und Rechte an das neue Bistum gegeben worden, nicht nur aus dem elterlichen Eigenbesitz Heinrichs II., sondern auch aus Reichs- und bayerischem Herzogsgut.⁵⁴ In ihrer Rationalität entzieht sich diese gewaltige Umschichtung von Gütern und Herrschaftsrechten aus weit verstreuten Gebieten – von Sachsen, Franken und Schwaben bis nach Bayern und Kärnten – letztlich einer eindeutigen Erklärung.

Der Zuweisung des Sprengels im Radenz- und Volkfeldgau vom Mai 1007 folgten Schenkungen von Grundherrschaften, Forsten und Villikationen im Nordgau und in Bayern (um Regensburg, Salzburg und Reichenhall, an Isar und Inn, in Ober- und Niederösterreich). Besitz in Kärnten und der Steiermark säumte die wichtigen Wege über die Alpenpässe. In Franken übertrug Heinrich II. alte königliche Erinnerungsorte wie Hallstadt und Forchheim, bekannt als Stationen des Slawenhandels im Diedenhofener Kapitular Karls des Großen von 805. Ein weiträumigeres Herrschaftskonzept lag der Zuordnung bestehender Frauenklöster in Kitzingen (am Main), Neuburg (an der Donau), Bergen (bei Neuburg), Gengenbach (Ortenau), Schuttern, Haslach (Elsass) – alle außerhalb der neuen Diözese gelegen – sowie der Pfalzstifte von Forchheim und auf dem Bogenberg bei Straubing zum Bamberger Bistum zugrunde. Geradezu spektakulär wirkt Heinrichs Entschluss das schwäbische Herzogskloster Stein am Rhein (Kat.-Nr. 66) und das karolingische Pfalzstift Alte Kapelle in Regensburg dem Regnitzbistum zu geben. In beiden Fällen schädigte der König frühere Rivalen: Mit dem schwäbischen Herzog Hermann hatte er 1002 um die Krone gerungen, und noch aus seiner Zeit als bayerischer Herzog rührte der tiefe Konflikt mit Bischof Gebhard I. von Regensburg (995–1023). Als Herrscher vergaß Heinrich II. die alten Zwistigkeiten nicht. Jetzt verfügte er über die Möglichkeiten seine alten Gegner an empfindlichen Punkten zu treffen. Mit der Alten Kapelle wuchs dem Bamberger Bischof 1009 ein bedeutsamer, ehrwürdiger Besitz zu, nur wenige Schritte vom Regensburger Dom entfernt. Bis zum Ende des Alten Reichs bildete das eng mit dem Bamberger Domkapitel verknüpfte Kollegiatstift gleichsam einen Pfahl im Selbstbewusstsein des Regensburger Bischofs. Die Neugründung an der Regnitz hatte dem Hauptort des bayerischen Herzogs damals klar den Rang abgelaufen: Seit 1007 kam Heinrich II. nur noch einmal nach Regensburg, und der Name Bischof Gebhards I. verschwand aus den königlichen Urkunden. Ausgerechnet die Bamberger Domweihe 1012 brachte dem Regensburger Hirten eine weitere Demütigung.⁵⁵

Welche Rolle sollte dem gleichsam zum „Überbistum“ gewordenen Bamberg⁵⁶ durch die üppige Ausstattung mit berühmten und doch so weit verstreuten Besitzungen zuwachsen? Die Verkehrsverhältnisse der Zeit ließen gleichmäßige und zielgerichtete wirtschaftliche Nutzung kaum zu. Manches aus der Gründungszeit kam im Lauf der Jahrhunderte abhanden, manches wurde später nutzbringend getauscht.⁵⁷ So führt die bloße Frage nach dem ökonomischen Profit nicht zum Ziel des Stifters. Heinrich II. verfolgte andere Intentionen. Das Bistum Bamberg blieb nicht auf das östliche Franken beschränkt, sondern war an möglichst vielen Orten präsent, übte Klammerfunktionen in einer sonst losen, vormodernen Herrschaft und Verwaltung aus, bewahrte und verbreitete das Gedächtnis. Konsequenter wandte Heinrich II. die Bestimmungen der karolingischen Gesetzgebung zur kollegialen

Organisation der Bamberger Klerikergemeinschaft an. Früh erstand das Bamberger Domkapitel neben dem Bischof als rechtsfähiges Subjekt und erhielt vom Herrscher eigenen Besitz zum Nutzen der Kanoniker, ein wichtiger Meilenstein in der Herausbildung von Domkapiteln im Land östlich des Rheins.⁵⁸ So entwickelte sich Bamberg zum Modellbistum für die Reichskirche wie für eine Monarchie ohne dynastische Zukunft, endlich auch zum Modell für die Stiftermemoria.⁵⁹ Was den ottonischen und salischen Herrschern in ihren geistlichen Zentren Quedlinburg, Magdeburg oder Speyer aber versagt blieb, erreichten Heinrich und Kunigunde. Der Bamberger Klerus zelebrierte sie in die Heiligkeit! Das Bistum an der Regnitz bewahrte nicht nur die bloße Erinnerung daran, dass ihm anfangs „der Schmuck der ganzen Welt“ zugeführt worden war. Es stattete auf seine Weise einen noch größeren Dank ab, als ihn der Stifter billigerweise erwarten durfte.

Die Stadt als Kirchenlandschaft und Repräsentationsraum — Wer zu Beginn des zweiten Jahrtausends ein neues Bistum in angemessenen Formen errichten wollte, durfte sich nicht mehr mit dem bloßen Bau einer Kathedrale begnügen. Die Welt bedeckte sich damals, wie der Chronist Rodulfus Glaber notierte, mit einem weißen Kleid von Kirchen. Fast alle Bischofs- und Klosterkirchen und selbst die Dorfkirchen wurden neu erbaut.⁶⁰ Die Menschen entdeckten die optische Wirksamkeit des Baugefüges, die Möglichkeiten von Variation und Wechsel. In Bamberg nutzte man die neue Vielfalt beim Bau der Westkrypta des Doms (Abb. 17 und S. 93 ff.). Die östlichen Abhänge des Steigerwalds mit ihren Kuppen über der Regnitz luden zur baulichen Über- und Unterordnung ein. Also griff der Stifter die damals selbstverständlich werdende Vielfalt von Kirchen um die Kathedrale auf⁶¹ und gestaltete seine neue Bischofsstadt in programmatischer Weise. Wie in Mainz, Regensburg, Konstanz, Würzburg oder Paderborn⁶² traten in Bamberg ein weltliches Kollegiatstift und ein Benediktinerkloster neben die Bischofskirche. Im Kollegiatstift erhielten sich die Fundatoren bleibende Zugriffsrechte, im Kloster ließen sie ein Stück gelebtes Gottesreich auf Erden erstehen.⁶³

1009 ist die erste königliche Güterschenkung für das Kollegiatstift St. Stephan östlich des Doms bezeugt, 1015 entstand auf der Anhöhe westlich der Kathedrale das Kloster des Erzengels Michael und des hl. Benedikt. Der erste Konvent unter Abt Rado (1017–1020) kam vermutlich aus dem Kloster Amorbach und lebte in enger Verbindung mit den Klöstern Münsterschwarzach und Fulda. Über Jahrhunderte diskutierten Bamberger Geistliche und Historiker des Mittelalters die kirchenrechtliche Zuordnung dieser Neugründungen. Nur zu gerne propagierte man in St. Stephan später die besondere Gründertat der Kaiserin Kunigunde.⁶⁴ Allzu heftig besann sich das barocke Kloster St. Michael im vergeblichen Kampf um die Reichsunmittelbarkeit alter kaiserlicher Gunsterweise; schon im Mittelalter reicherte man den Urkundenschatz mit deftigen Fälschungen an.⁶⁵ Die langen

58 Schieffer, Entstehung.

59 Körntgen, Königsherrschaft, S. 421–434.

60 Radulfus, Historien (France), S. 114 ff.

61 Hirschmann, Stadtplanung.

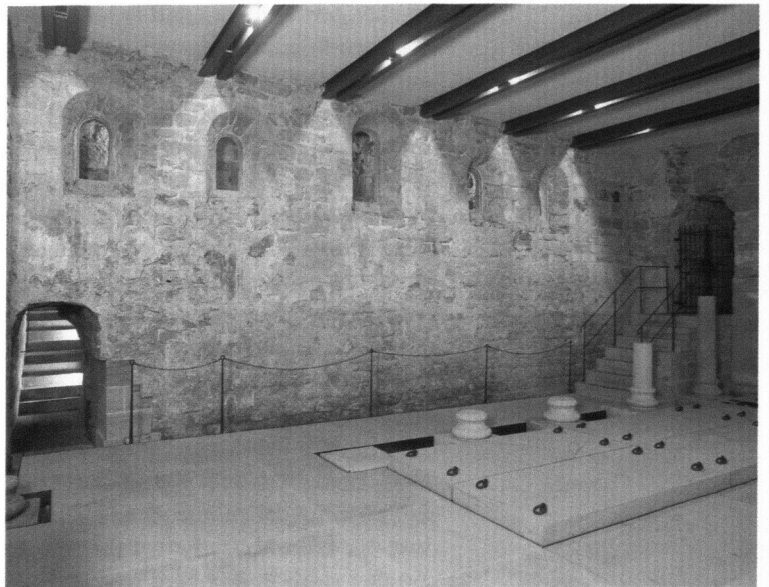
62 Herzog, Ottonische Stadt.

63 Zur Verfassung des Kollegiatstifts: Moraw, Typologie; Schneidmüller, Verfassung.

64 Stettfelder, Nonnosus: Dye legend und leben des heyligen sandt Keyser Heinrichs der nach cristi unsers hern geburt Tausent und ein iar Romischer kunig erwelt worden ist. Und nach cristi geburt Tausent unnd dreuzehen iar von babst benedicto zu keyser zu Rom gekronet worden ist/und gestorben nach crist geburt Tausent vier und zweintzig iar. Das leben und legend der heyligen junckfrawen und Keyserin sandt Kungunden, gedruckt bei Hans Pfeyl, Bamberg 1511 (Staatsbibliothek Bamberg, Inc. typ. Ic. I. 18; vgl. Kat.-Nr. 106); einzelne Holzschnitte bei Guth, Die Heiligen, S. 57 ff.; Bezzenberg, Leben.

65 Bresslau, Bamberger Studien; Braun, Benediktinerkloster.

17 Westkrypta des Bamberger Doms



- 66 Von Guttenberg, Regesten, Nr. 166.
 67 Adalbert, Vita Heinrici, S. 287 f.
 68 Jaffé, Monumenta Bambergensia, S. 492 ff.
 69 Zimmermann, Papstregesten, Nr. 1210–1226.

Debatten über die herrscherliche oder bischöfliche Qualität der Stifts- und Klostergründungen gehen an den Realitäten des frühen 11. Jahrhunderts vorbei. Heinrich II. und Bischof Eberhard I. von Bamberg hätten diese Unterscheidung kaum verstanden, weil sie aus der Einheit von Reich und Kirche vor dem Investiturstreit handelten. Erst die Trennung von Weltlichem und Geistlichem führte anachronistische Entscheidungen herbei, die St. Stephan und St. Michael als Eigenstift oder als Eigenkloster des Bischofs festlegten.

Der Bischofsstadt gab das Ensemble von Kathedrale, Stift und Kloster eine unverwechselbare Gestalt. Der inzwischen zum Kaiser gewordene Stifter nutzte die Kirchweihen als einprägsame Repräsentationsakte für seine Reichskirche, die dort ihre Einheit mit dem Herrscher erfuhr. Die Weihe der Klosterkirche des Erzengels Michael und des hl. Abts Benedikt am 2. November 1021 leitete der Kaiser selbst, Bischof Eberhard I. von Bamberg nahm sie vor. Erzbischof Aribio von Mainz konsekrierte den Altar des hl. Martin, Erzbischof Pilgrim von Köln den Altar des hl. Petrus.⁶⁶ Eben erst war Pilgrim vom Bamberger Domdekan zum vornehmen Kölner Erzbischof aufgestiegen: Das Regnitzbistum hatte seine Rolle des Empfängers nach wenigen Jahren überwunden und wurde zum Karrieresprungbrett des hohen Klerus.

Die Weihe des Kollegiatstifts im Jahr zuvor unterstrich den Rang des neuen Bistums. Die ganze Fastenzeit verbrachte Heinrich II. in Bamberg, um hier Papst Benedikt VIII. zu erwarten. Der Nachfolger Petri suchte wohl wegen der byzantinischen Expansion in Unteritalien die Unterstützung des Kaisers. Seine Reise nach Bamberg und Fulda im April und Mai 1020 wurde sorgfältig inszeniert. Immerhin handelte es sich um den ersten Zug eines Papstes in das Land nördlich der Alpen seit dem Jahr 833. Vielleicht sparte man in Bamberg die Weihe von St. Stephan für dieses einzigartige Ereignis auf. Papst Benedikt VIII. nahm sie am 24. April 1020, am Sonntag nach Ostern, feierlich vor. Stellt man die politische Funktion in Rechnung, die Heinrich II. den Kirchweihen im Reich zumaß, so markiert die päpstliche Konsekration eines nordalpinen Gotteshauses einen Höhepunkt. Noch ein Jahrhundert später rühmte die Bamberger Hagiografie die reichen Geschenke Benedikts VIII. und die angebliche Assistenz von 40 oder 72 Bischöfen.⁶⁷ Die Behauptung, der Papst habe damals auch Bamberger Kapellen geweiht, ist nur unsicher bezeugt.

Dass der Kaiser für den ersten symbolträchtigen Empfang eines Papstes in ottonischer Zeit Bamberg und Fulda auswählte, ergab sich aus der besonderen Bindung des alten Bonifatiusklosters und des neuen Regnitzbistums zur Kurie. Man darf aber auch den Willen zur Präsentation der Neugründung nicht gering schätzen und mag Vergleiche zum Empfang, den Karl der Große 799 Papst Leo III. in Paderborn bereitete, ziehen. Über die Bamberger Ereignisse von 1020 berichtet als Augenzeuge der Diakon Bebo⁶⁸ (Kat.-Nr. 85): Am Gründonnerstag ritt der Papst in vollem Messornat mit seinem Gefolge in Bamberg ein, begrüßt von vier Chören und im Atrium der Kathedrale vom Kaiser empfangen. Am Gründonnerstag, Karfreitag und Oster-sonntag zelebrierte der Papst im Bamberger Dom die Messe. Am Gründonnerstag assistierten ihm zwölf Bischöfe, am Ostersonntag Patriarch Poppo von Aquileia und Erzbischof Aribert von Ravenna. Am 1. Mai verlagerten sich die Feierlichkeiten nach Fulda. Dann kehrte der Stellvertreter Petri reich beschenkt aus Bamberg nach Rom zurück.⁶⁹

Mit dem Papst war der apulische Fürst Ismahel (Melus) nach Bamberg gekommen. Er stiftete dem Kaiser den im Domschatz erhaltenen Sternenmantel (Kat.-Nr. 203) mit der rühmenden Umschrift: „Oh Zierde Europas, Kaiser Heinrich, selig bist du; deine Herrschaft mehre dir der König, der herrscht in alle Ewigkeit“. Der Apulier starb in Bamberg wenige Tage nach dem glanzvollen Osterfest und wurde

hier begraben.⁷⁰ Die Ehrungen, die Heinrich II. erfuhr, steigerten sein imperiales Selbstbewusstsein noch weiter. Zwei Urkunden, auf Bitten Papst Benedikts VIII. ausgestellt, wurden von der Kanzlei mit kaiserlichen Metallbulln versehen. Die Bulle am Diplom vom 23. April 1020 für die Bischofskirche von Paderborn ist heute verloren. Das Bestätigungsprivileg für das Benediktinerinnenkloster Göß (heute Leoben/Steiermark), am 1. Mai 1020 in Fulda ausgestellt, erhielt eine Goldbulle, die älteste erhaltene Goldbulle eines okzidentaln Kaisers und das einzig bekannte Stück aus Heinrichs Zeit (Abb. 18).⁷¹

Als diplomatische Höhepunkte der Bamberger und Fuldaer Tage gelten die gegenseitigen Privilegierungen von Kaiser und Papst, beide im Original verloren. Der Herrscher erneuerte im „Heinricianum“ (vermutlich im April oder Mai 1020 ausgestellt, Kat.-Nr. 74) für Benedikt VIII. als dem Vikar des Apostels Petrus die Zusagen früherer Könige und Kaiser an die römische Kirche, insbesondere das Pactum Kaiser Ottos des Großen von 962. Er fügte der Bestätigung nordalpinen Besitzes ausdrücklich das Kloster Fulda hinzu und unterstellte das Bistum Bamberg dem Schutz der Päpste – statt eines Zinses sollten sie jährlich ein weißes, gesatteltes Pferd vom Bischof erhalten.⁷² Im April 1020 ließ der Papst eine Urkunde für Bischof Eberhard von Bamberg schreiben und auf den 1. Mai datieren. Sie nennt die unsägliche Liebe zum Bistum, in der Heinrich entbrannt war, berichtet vom Papstbesuch, von der kaiserlichen Bitte um Schutz wie dem „Schimmelzins“ und bestätigt dem Bistum alle Rechte und Besitzungen. Mit diesem Papstdiplom erlangte der kinderlose Herrscher den bestmöglichen Schutz für seine Gründung.⁷³

Mit den Bauten des Kollegiatstifts St. Stephan und des Benediktinerklosters St. Michael erhielt die Bischofsstadt als Kirchenlandschaft deutliche Raumakzente. Doch erst die Nachgeborenen verliehen dem Stifterhandeln einen weiter gehenden Symbolwert. Dass Bauplanungen und Kirchenstiftungen in ottonischen Bischofsstädten nicht zufällig blieben, kann in Rechnung gestellt werden. Allzu eindeutig bemühte man sich an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert um die Schaffung kirchlicher Ensembles, sodass der Verbund von Kathedrale, Stiften und Klöstern gleichsam zur Normalausstattung gehobener Bischofsstädte erwuchs. Doch die Zeitgenossen schwiegen über ihre Intentionen. Die Idee „der ottonischen Stadt“ oder „des ottonischen Kirchenkreuzes“ beruht auf Modellen der rückschauenden Forschung.⁷⁴ Sie kann sich gerade auf spätere Bamberger Quellen des ausgehenden 11. und des 12. Jahrhunderts stützen, in denen das Wissen um das geistliche Funktionsgefüge wie schließlich um das Kirchenkreuz in der Stadt klarer als anderenorts formuliert wurde. Diese Quellen spiegeln keine originären Stifterideen wider, sie transportieren vielmehr die Verstehensmodelle folgender Generationen.

Als Erstes verlieh die Weltchronik Frutolfs von Michelsberg dem Wirken Heinrichs II. an Bamberg einen heilsgeschichtlichen Sinn: „Er erwählte im Wissen darum, dass er keine Söhne haben werde [...], den Herrn, der alle Güter gibt, zum Erben und gründete im sechsten Jahr seiner Herrschaft in weisem Ratschluss ein Bistum in Bamberg zu Ehren des hl. Petrus und des hl. Georg und stattete den Ort selbst mit Grundbesitz und allem geziemenden Zubehör überreichlich aus, wie man noch heute feststellen kann. Überdies errichtete er im südlichen Teil der Stadt ein Monasterium zu Ehren des heiligen Erzmärtyrers Stephan, das er der Kanonikerregel unterstellte; im anderen, das heißt im nördlichen Teil, gründete er ein weiteres Monasterium zu Ehren des hl. Erzengels Michael und des hl. Abts Benedikt, das der Mönchsregel unterworfen wurde. Sich und seiner Stadt, die auf dem Felsen apostolischer Unüberwindlichkeit gegründet und durch die Mauer und die Vorwerke der Verdienste des hl. Georg und der übrigen Heiligen befestigt und geziert war, errichtete



18 Goldbulle Heinrichs II.
für Kloster Göß
(Kat.-Nr. 78)

70 Von Guttenberg, Regesten, Nr. 159.

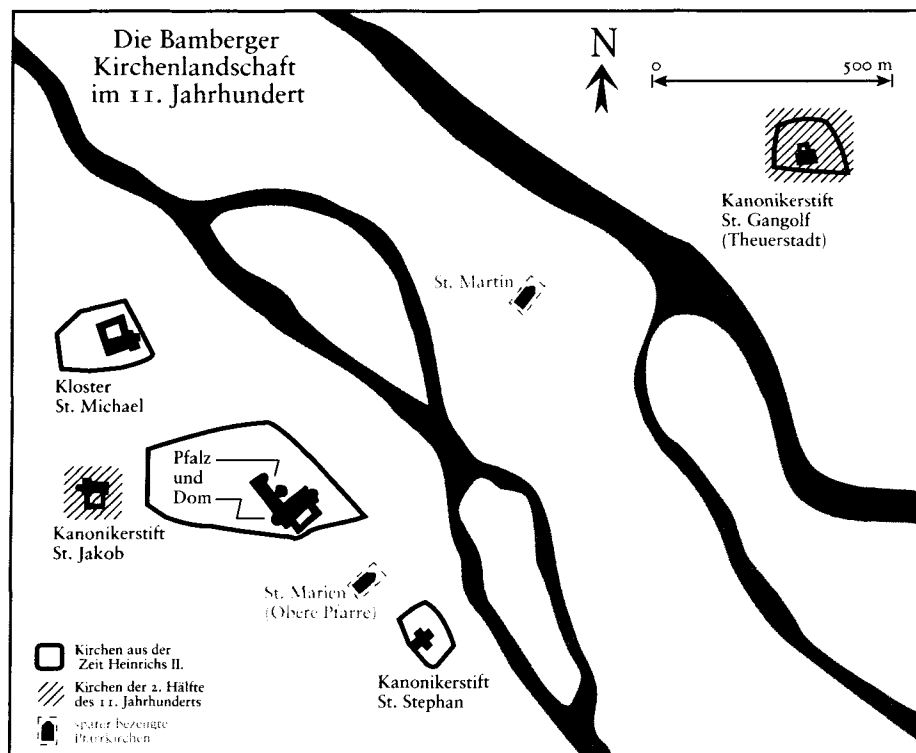
71 MGH DD 3, Nr. 422, 428; zur Goldbulle: Appelt, Diplom.

72 MGH DD 3, Nr. 427; Zimmermann, Papstregesten, Nr. 1221; vgl. Drabek, Verträge.

73 Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 528.

74 Herzog, Ottonische Stadt.

19 Bamberger
Kirchenlandschaft



75 Frutolf, Chronik, S. 48–51.

76 Jaffé, Monumenta
Bambergensia, S. 545 f.;
vgl. auch Arnold, Städtelob.

77 Adalbert, Vita Heinrici,
S. 244.

78 Hoffmann,
Mönchskönig
(Edition, S. 200 f.).

er auf diese Weise in Stephan einen Turm der Stärke gegen den Gluthauch der Laster und eine sichere Zuflucht unter dem Schutz des Engels gegen den erkältenden Hauch desjenigen, der im Norden, von wo alles Übel seinen Ausgang nimmt, seinen Sitz aufzuschlagen beschlossen hat. Auf der Rechten und auf der Linken mit den Waffen der Gerechtigkeit wie einem Wall umgeben, sollte so der Widersacher keine Macht über sie finden können.“⁷⁵

In diesen Worten aus dem endenden 11. Jahrhundert tritt uns das geistliche Bollwerk Bamberg noch als Kirchenachse entgegen, von der Kathedrale ausgehend nach Norden und Süden ausgestaltet. Eine Generation später erweiterte Heimo von St. Jakob diese Kirchenlandschaft aus den Anfängen des Bistums mit der Gründung der Stifte St. Maria und St. Gangolf in der Theuerstadt aus der Zeit Bischof Gunthers (1057–1065) und St. Jakob aus der Zeit Bischof Hermanns I. (1065–1075). So sei Bamberg durch Kirchen und Patrozinien nach Art des Kreuzes Christi befestigt und feiere täglich und emsig den Gottesdienst wie das Gedenken an den ersten Stifter Kaiser Heinrich II. und an alle seine Helfer und Nachfolger.⁷⁶ Fast wörtlich ging diese Passage in die wenig später verfasste Heiligenvita Heinrichs II. ein.⁷⁷ Erst aus der Rückschau des 12. ergab sich für die Gründungen des 11. Jahrhunderts das Kirchenkreuz als Zweck (Abb. 19). Propagiert wurde es von Geistlichen, die ihre Existenz dem initialen Handeln Heinrichs II. verdankten. In der Erinnerung verwandelte, veredelte, verklärte sich der Kaiser.

Konstruktionen der Erinnerung — Mit Tod und Grablege Heinrichs II. im Jahr 1024 setzte in Bamberg die Memoria ein. Schon im 11. Jahrhundert, lange vor der Heiligsprechung Heinrichs 1146 und Kunigundes 1200, entstanden Messen zum Gedenken an das Stifterpaar (Kat.-Nr. 192).⁷⁸ Dabei war die Neugründung an der Regnitz seit 1024 in erheblichem Maß gefährdet. Mit beachtlicher Energie hatte

Heinrich II. in 17 Jahren dem Bistum gewaltiges Reichs-, Herzogs- und Eigengut zugeführt, das dadurch der Nutzung durch Verwandte und Amtsnachfolger entzogen wurde. Frutolf von Michelsberg notierte in seiner Chronik Absichten des ersten salischen Herrscherpaars und Bischof Bruns von Augsburg, des Bruders und Erben Heinrichs II., das Bistum wieder eingehen und seinen Besitz den Nachfolgern im Königsamt zukommen zu lassen. Nur durch ein schreckliches nächtliches Traumgesicht habe der tote Kaiser seinen Bruder von diesem Plan abhalten können. Diese Rettung Bambergs aus schwerster Gefahr galt dem späteren Kult als die erste Wundertat Heinrichs.⁷⁹

In der Tat musste Bamberg bis 1034 auf eine Bestätigungsurkunde Kaiser Konrads II. warten. Erst Heinrich III., der zweite salische Herrscher, verhielt sich gnädiger. 1046 ließ er Bischof Suidger von Bamberg als Clemens II. zum Papst erheben. Schon nach kurzem Pontifikat 1047 verstorben, wurde Clemens in seiner Bamberger Kathedrale bestattet. Der zweite Besuch eines Papstes 1052 in Bamberg galt dem Grab des Amtsvorgängers. Die Auszeichnung, an bestimmten Tagen das Pallium tragen zu dürfen, wurde Bischof Hartwig durch ein Diplom vom 2. Januar 1053 verliehen, das Papst Leo IX. aus Verehrung gegenüber Papst Clemens II. und zum Gedächtnis an den Gründer Kaiser Heinrich II. ausstellte.⁸⁰

Die Erinnerung an Heinrich II. entwickelte sich seit dem 11. Jahrhundert in vielschichtiger Weise. Während geistliche Institutionen, voran die Bistümer Bamberg und Merseburg, des Stifters oder Förderers gedachten, entstanden daneben bunte Erzählstränge vom Kaiser der Anekdoten oder vom bösen Herrscher. Kein ottonischer Amtsvorgänger verzeichnete eine derartige Karriere in Geschichten und Geschichtchen, wie sie Heinrich II. erlebte. Bot der fromme Eiferer ein besonderes Erinnerungspotenzial? Oder erzählten seine geistlichen Helfer so gerne über ihren nahen Kaiser? Für lange Zeit überlieferten die Geschichten gegensätzliche Urteile: Neben einander erschien ein Kaiser, um dessen Seele sich die guten und bösen Mächte stritten, ein Kaiser, der zum eigenen Ergötzen ein armes Opfer mit Honig einstreichen und von einem Bären abschlecken ließ, ein Kaiser, der seinen Bischöfen gerne Streiche spielte. Neben die Heiligkeit, in die Heinrich II. von seinen Bambergern seit dem 12. Jahrhundert hineingeschrieben wurde, traten Heiterkeit und List, die den Entrückten wieder so nah erscheinen ließen.⁸¹ Schon Thietmar von Merseburg, als zeitgenössischer Chronist seinem Herrscher besonders ergeben und doch kein Lobredner, hatte mit Scharfsinn manche Doppelgesichtigkeit angedeutet. Die Kinderlosigkeit des kaiserlichen Paares, aus dynastischer Perspektive ein schlimmes Unglück für den Fortbestand der Herrschaft, forderte ohnehin Deutungen ein, die schon in „vorheiliger Zeit“ zwischen dem bewussten Verzicht auf sexuellen Verkehr (Josephsehe) und der Zeugungsunfähigkeit changierten. Das Munkeln um die „Lendenlahmheit“ des Kaisers wollte ebenso wenig abreißen wie der Klatsch über die Keuschheit der Kaiserin. Dabei hatte der Herrscher in eigens stilisierten Urkunden alles getan, um das Zusammensein mit seiner Gattin als „zwei in einem Fleisch“ Zeitgenossen wie Nachwelt glaubhaft zu machen. In Bamberg nahm man den Stifter dabei nicht ernst. Hier interpretierte man die Erklärungen auf den Heiligen hin, monopolisierte das historische Wissen, konstruierte eine verklarte Vergangenheit und nahm Heinrich II. wie Kunigunde in umfassenden Erinnerungsbesitz. An der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert verblasste das hochmittelalterliche Erzählen von Kinderlosigkeit wie Teufelsnähe des Stifterpaars und mündete in reine Heiligkeit.

Letztlich überstrahlte die von Bamberg ausgehende Erinnerungstradition zwei andere, erst teilweise entdeckte Gedächtnisstränge. Sie stilisierten Heinrich II. zum

79 Frutolf, Chronik, S. 56 f.; Adalbert, Vita Heinrici, cap. 21 [33], S. 308–311.

80 Von Guttenberg, Regesten, Nr. 260.

81 Hirsch/Pabst/Bresslau, Jahrbücher, Bd. 3, S. 358–370.

- 82 Erste Hinweise bei
Schneidmüller, Reichsnähe,
S. 3 ff.
- 83 Humbert, Libri III, S. 217;
Patschovsky, Holy emperor; Pat-
schovsky, Der heilige Kaiser,
S. 20 und 26 Abbildungen der
Miniaturen aus Handschriften
des Prager Nationalmuseums
(Cod. XIV B 17, fol. 3^v) und der
Biblioteca Apostolica Vaticana
(Cod. lat. 3822, fol. 5^r).
- 84 Klauser, Heinrichs- und
Kunigundenkult; Petersohn,
Jubiläum; Petersohn, Litterae.
- 85 Klauser, Liturgie,
S. 173–176; Schimmelpfennig,
Heilige Päpste, S. 94 f.
- 86 Jaffé, Monumenta
Bambergensia, S. 531 f.;
Übersetzung bei
Schneidmüller, Gründung.
- 87 Petersohn, Litterae (Edition
der Urkunden: S. 20–25).

Schöpfer der mittelalterlichen Reichsverfassung oder zum Feind der Kirche. Seinem Regierungsantritt im Jahr 1002 maßen spätmittelalterliche Chronisten eine Gelenkfunktion für die Ordnung des Reichs bei. Ihnen galt Heinrich II. als Begründer der freien Königswahl, die das Imperium so deutlich von den anderen europäischen Monarchien unterschied, als Schöpfer des Kurfürstenkollegs und des ganzen Verfassungsgefüges (Quaternionentheorie).⁸² Wie gefährdet das positive Bild des Kaisers blieb, zeigt daneben die italienisch-kuriale Wissensweitergabe. Kardinal Humbert von Silva Candida, einer der Wegbereiter der Kirchenreform in der Mitte des 11. Jahrhunderts, brandmarkte Heinrich II. als üblen Kirchenräuber und Simonisten. Das Negativurteil über Heinrich als Kirchenfeind spitzte sich bei Joachim von Fiore und den von ihm ausgehenden Traditionen des 13. Jahrhunderts noch zu. In Miniaturen des 14. Jahrhunderts zu einem joachitischen Text wurde Heinrich II. sogar als einer der sieben Köpfe des apokalyptischen Drachens dargestellt, nach Herodes, Nero, Constantius II. (337–361), Chosroe II. (591–628) und vor Saladin und Friedrich II.⁸³

Diese Beurteilung hatte im Reich kaum eine Chance, wo sich – befördert durch den ersten Stauferkönig Konrad III. (1138–1152) und betrieben vom Bamberger Klerus – der heilige Heinrich durchsetzte. Zwischen 1146 und 1200 erreichte das Regnitzbistum gleich drei Heiligsprechungen. 1146 erhob Papst Eugen III. Kaiser Heinrich II. als Ersten in den Heiligenhimmel, 1189 folgte auf dem Weg der delegierten Kanonisation der Pommernapostel und Bamberger Bischof Otto I. (1102–1139), 1200 stellte Papst Innocenz III. zwei Urkunden über die Kanonisation der Kaiserin Kunigunde aus.⁸⁴ Was sich angesichts aktueller Inflationierungstendenzen in der katholischen Kirche wie drei Erfolge unter vielen ausnehmen mag, erhält seinen besonderen Wert aus der mittelalterlichen Exklusivität. In 500 Jahren nach der ersten offiziellen päpstlichen Heiligsprechung 993 gelangten weniger als 100 Verfahren zum erfolgreichen Abschluss. Im 12. Jahrhundert war das Bistum Bamberg mit drei Heiligen der Gewinner im Kampf um kultische Standortvorteile, weil es zwischen 1100 und 1200 immerhin 11,11 Prozent aller geglückten Kanonisationsverfahren für sich verbuchen konnte.⁸⁵ Die Gründe dürfen weniger im makellosen Exemplum des gewiss vorbildlichen Stifterpaars als in den Bamberger Bedürfnissen aus staufischer Zeit gesucht werden. Im Wettstreit der Reichsbistümer besann sich das periphere Bamberg seiner kaiserlichen Stifter und nutzte sie zum Erhalt von Königs- und Papstnähe.

Papst Eugen III. festigte durch seine Begründung der Kanonisation 1146 die spätere typologische Erinnerung an Heinrich II.: „Jetzt aber haben wir vieles [...] erfahren über seine Keuschheit, über die Gründung der Bamberger Kirche und vieler anderer, auch über die Wiederherstellung bischöflicher Sitze und die vielfältige Freigebigkeit seiner Spenden, über die Bekehrung König Stephans und ganz Ungarns, von ihm herbeigeführt durch Gottes Hilfe, über seinen glorreichen Tod und über mehrere Wunder nach seinem Tod, geschehen in Gegenwart seines Leibes. Darunter halten wir für besonders bemerkenswert, dass er nach Empfang von Krone und Zepter des Reichs nicht kaiserlich, sondern geistlich lebte und dass er in rechtmäßiger Ehegemeinschaft wie wohl nur wenige bis ans Lebensende unversehrte Keuschheit bewahrte“ (Abb. 20).⁸⁶ Papst Innocenz III. bekräftigte dieses Idealbild, als er die Heiligsprechung Kunigundes 1200 aus ihrer beständigen Jungfräulichkeit, der mit dem Gemahl getätigten Bamberger Bistumsgründung und weiteren frommen Werken erklärte.⁸⁷

Die von Bamberg angestrebten Verfahren brachten besondere Typen kaiserlicher, bischöflicher und weiblicher Frömmigkeit hervor und festigten die zuneh-

mende Nähe des Bistums zur Kurie. Die Zeugnisse für die kultische Verehrung Heinrichs II. und Kunigundes sind weit gestreut und erst für das Bistum Bamberg intensiver erforscht.⁸⁸ Hier bewahrten sich die Stifter in einzigartiger Weise, in der Präsenz ihrer Gebeine und in den andauernden Folgen ihres Handelns. Immer wieder erneuerte Erinnerungsleistungen bestärkten eine besondere Bamberger Heilsgewissheit, die sich ihr eigenes Wissen von den Stiftern schuf.

88 Klausen, Heinrichs- und Kunigundenkult.

20 Heiligsprechungsbulle Heinrichs II. (Kat.-Nr. 184)

